

# **DAS KLASSENTREFFEN**



Kriminalroman von Rudolf F. Richartz

**Rudolf F. Richartz**

# **DAS KLASSENTREFFEN**

**Die Geschichte eines älteren Kriminalbeamten  
im Jahr 2001**

Die Handlung ist frei erfunden, die Namen der beschriebenen Personen ebenfalls. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären rein zufällig. Die genannten Orte, Namen von Firmen und öffentlichen Einrichtungen sind zum Teil real, haben aber mit der erfundenen Handlung nicht das Mindeste zu tun.

Der Autor im Jahr 2011



Klartext-Richartz

1. Auflage

Printed in Germany 2011

Copyright © by Klartext-Richartz

email [klartext-richartz@t-online.de](mailto:klartext-richartz@t-online.de)

## Prolog

Zunächst möchte ich mich vorstellen. Mein Name ist Peter Breuer. Ich bin 64 Jahre alt und wurde im Oktober des Jahrs 1946 in Berzhahn, einem kleinen Ort im Westerwald, geboren. Geschwister habe ich keine. Wir schreiben heute das Jahr 2011. Im Herbst, zum 1. November, werde ich pensioniert. Meine Ausbildung hat mich schon vor 50 Jahren aus dem Westerwald nach Norddeutschland verschlagen, denn ich wollte zur See fahren. Aber daraus wurde dann doch nichts und ich wurde Beamter. Seither war ich nur noch gelegentlich in Berzhahn. Und seit dem Tod meiner Eltern überhaupt nicht mehr. Mein Beruf hat mir auch keine Zeit gelassen eine feste Verbindung mit einem Partner einzugehen, also zu heiraten. Damit hat auch meine Jugendliebe zu tun, die ich lange nicht vergessen konnte. Anfangs habe ich oft geschrieben, als aber nach zwei Jahren plötzlich keine Antwort mehr kam, habe ich angenommen sie hätte einen Anderen gewählt. Auch ich habe dann aufgehört zu schreiben und mich in den Schmollwinkel zurückgezogen. Das hat auch mit meiner Natur zu tun. Ich bin ein eher in sich gekehrter Mensch und sehr nachdenklich. Allerdings, wenn ich einmal in einer Sache drin bin, auch sehr beharrlich. Ein früherer Vorgesetzter sagte einmal: „Wenn der Peter sich mal in eine Sache verbissen hat, kann er nicht mehr loslassen, bis die Sache geklärt ist.“ Das hat dazu geführt, dass ich in verschiedenen Abteilungen dienst tat. Meistens wurde ich versetzt, wenn Not am Mann war, oder besser, komplizierte Fälle zu lösen waren. Äußerlich bin ich keine besonders attraktive Person. Ich bin 1,78 m groß, blond mit grauen Strähnen. Böse Zungen sagen allerdings, grau mit letzten blonden Strähnen. Habe blaugraue Augen und einen kleinen Wohlstandsbauch. Mein Beruf

hat mich immer in Trapp gehalten, sodass ich es liebe als Ausgleich zu faulenzten, dabei gute Musik zu hören oder ins Theater zu gehen, wenn ich mal dazu kam. Ja und gutes Essen liebe ich auch. Ich habe einen Dienstwagen und privat einen älteren Golf. Das wäre eigentlich alles. – Nein doch nicht, sie wollen doch sicher auch wissen, wo ich wohne. Ich wohne seit nunmehr fast 40 Jahren, in Leonberg bei Stuttgart. In einem Mehrfamilienhaus besitze ich eine 4-Zimmer-Wohnung. Ach ja, noch was. Zu meiner Pensionierung überlege ich, zum Bodensee zu ziehen. Irgendwo am See vom Ersparten ein Häuschen zu kaufen oder eine Wohnung. Dort möchte ich meinen Lebensabend verbringen. Seit Jahren bin ich an freien Wochenenden, zum See gefahren. Habe irgendwann einen Segelschein gemacht und bin, mit geliehenen Segelbooten, auf dem See gesegelt. Jetzt könnte ich mir auch ein Boot kaufen, und immer dann, wenn ich Lust dazu habe und das Wetter angenehm ist, segeln gehen. Aber bisher habe ich mich noch zu keinem Entschluss durchringen können. So das ist nun wirklich alles.

# Kapitel 1

An einem Mittwoch, im April 2011, als ich morgens um 9:00 Uhr zu meinem Briefkasten ging, fand ich in der Tagespost einen Brief an mich, der von einem Absender stammte, den ich von irgendwoher zu kennen glaubte. Ein Heinz Zimmermann lud mich ein, zu einem Klassentreffen der 50er in Westerbürg im Westerwald. Das sollte allerdings schon am kommenden Wochenende stattfinden. An meine frühere Klasse hatte ich überhaupt nicht mehr gedacht. Es stimmte, im Frühjahr vor fünfzig Jahren, waren wir aus der 8ten Klasse der Volksschule in Westerbürg entlassen worden. Ich grübelte, soll ich hinfahren? Eigentlich hatte ich mit dem Leben im Westerwald abgeschlossen. Ich lebe seit 40 Jahren im Schwabenland und fühlte mich auch mittlerweile als Schwabe. Nach einigem Nachdenken entschied ich mich aber, doch zu fahren. Ich rief im Amt an und bat meinen Vorgesetzten um einen kurzfristigen Urlaub, nicht ohne den Grund zu nennen. Am Freitagmorgen dann, packte ich für einige Tage Sachen ein, sagte der Nachbarin bescheid, um nach dem Blumen und der Post zu sehen, und fuhr mit meinem alten Golf los.

Das Wetter war schlecht, es regnete fast während der ganzen Fahrt. Der Verkehr war sehr stark, mit gelegentlichem Stopp and Go. Nach fast 4 Stunden hatte ich endlich Limburg erreicht und konnte die Autobahn verlassen. Jetzt war es nur noch eine halbe Stunde bis Westerbürg. Ich hatte am Tag vor meiner Abfahrt, noch meine Sekretärin gebeten, mir ein Hotel in Westerbürg zu besorgen. Sie nannte mir dann das Danice, das am Berg hinter der Kirche sein soll.

Westerbürg hat sich in den mehr als 20 Jahren, die ich nicht mehr hier gewesen war, wahnsinnig verändert.

Zuerst fand ich mich fast nicht mehr zurecht. Mehr zufällig fand ich, nach einigem Suchen, das Hotel, das am Hang lag. Mein Zimmer lag zur Stadt und zur Kirche hin. Das Zimmer war in der Höhe des Glockenturms. Ich hoffte, dass die Glocken nicht zu laut sein würden, wenn sie morgens bimmelten. Um mich etwas zu orientieren, machte ich zunächst einen Spaziergang durch die Stadt. Langsam fand ich mich wieder zurecht. Dass das Landratsamt keins mehr war, hatte ich damals von meinen Eltern noch erfahren. Wegen der Verwaltungsreform war es aufgelöst worden. Aber die Polizeistation darin gab es noch. Dem Gebäude gegenüber, auf der anderen Straßenseite, war das Lokal, in dem man sich Morgen treffen wollte. Ich kehrte um und schlug den Weg zum Zentrum ein. Nach dem Ich verschiedene Gassen und Straßen erkundet hatte blieb ich vor einem Restaurant und Gasthaus stehen. Ich zögerte noch, da es aber schon nach 19:00 Uhr war, ging ich hinein, um etwas zu Abend zu essen. Offensichtlich hatte ich ein Restaurant erwischt, das von den Honoratioren der Stadt besucht wurde. Einige davon saßen am Stammtisch, tranken, lachten und schienen sich köstlich zu amüsieren. Ich zog es vor, mich in eine Ecke zu setzen, aber so, dass ich die Männer am Stammtisch beobachten konnte. Ich liebe es, möglichst unbemerkt Eindrücke zu sammeln. Dazu gehört auch, dass ich sehr feine Ohren habe. Es ist mir ein Leichtes mich, auch in einem Raum mit sich unterhaltenden verschiedenen Personengruppen, auf den, dem ich zuhören möchte, zu konzentrieren. Hier allerdings hatte ich kein besonderes Interesse zu erfahren, worüber die Personen am Stammtisch so ausgelassen waren. Bis allerdings ein Stichwort fiel, „Klassentreffen“, da wurde ich aufmerksam. Ich sah mir die Personen genauer an. Nach längerem Studium kam mir, zumindest einer oder auch Zwei, bekannt vor. Das

war der Silbergraue, der das große Wort führte, und einer ihm gegenüber. Nach und nach konnte ich aus den Gesprächsteilen entnehmen, dass der eine wohl der Bürgermeister war, und der andere der Leiter der Sparkasse. Es ging offensichtlich um ein Bauprojekt, das noch nicht von allen Bürgern akzeptiert wurde. Beim Klassentreffen sollte das, besonders mit einem Gegner, einem ehemaligen Mitschüler, bereinigt werden. Es fiel ein Name, Heinz Schütz, an den ich mich noch erinnern konnte. Das war doch der Sohn eines Landwirts, der wollte damals unbedingt auch Bauer werden.

Ohne zu wissen, worum es wirklich ging, stieg meine Abneigung gegen die Leute am Stammtisch. Dann kam eine weitere Person hinzu. Ein Mann so Mitte 70, stattlich und ordentlich gekleidet. Das bedeutet keine Jeans, sondern Anzug und Krawatte. Ich sah den Mann zunächst nur von hinten. Als er sich der Bedienung zuwandte, sah ich sein Gesicht. Ein Erkennen durchzuckte mich, das war unser Klassenlehrer von damals. Der war zu uns nach Westerburg gekommen als junger Referendar. Er blieb, nach seiner Referendarzeit, als Lehrer. Schon immer war er ein Schönling gewesen, der gern den Mädchen den Hof machte.

So, so, dachte ich mir, die Hautevolee von Westerburg hockt hier zusammen, was die wohl wieder aushecken? Na morgen werde ich es wohl erfahren. Damit beendete ich mein Abendessen, bezahlte und ging. Ich hatte entgegen meiner Erwartung einen ruhigen angenehmen Schlaf. Die Glocken der Kirche hörte ich am anderen Morgen nicht, weil die Fenster hervorragend isoliert waren. Gegen 9:00 Uhr ging ich zum Frühstück. Um 11:00 Uhr sollte das Klassentreffen mit einem gemeinsamen Gottesdienst in der Kirche beginnen. Da ich nicht katholisch bin, und mit der Religion auch sonst

nichts im Sinn habe, wollte ich nur hinten an der Kirchentür stehen bleiben und warten, bis der Zinnober vorbei ist.

Gesagt getan, nach der Begrüßung auf dem Kirchplatz gehen alle gemeinsam in die Kirche. Von den 28 Kindern, die damals in unserer Klasse waren, sind 25 erschienen. Zwei sind tot und einer, der ebenfalls wie ich weggezogen war, konnte nicht ermittelt werden, erfuhr ich. Völlig überrascht war ich, als ich zudem erfuhr, dass meine Jugendliebe, mit der ich mich geschrieben hatte, zwei Jahre nach meinem Weggang, durch einen Verkehrsunfall ums Leben gekommen war. Ein anderer Klassenkamerad war an Krebs erkrankt und vor einigen Jahren verstorben. Das mit meiner Jugendliebe konnte ich nicht verstehen. Immerhin war ich, als meine Eltern noch lebten, einige Mal hier gewesen. Warum haben sie mir davon nichts erzählt? Neugierig geworden nahm ich mir vor, das zu ergründen. Nach dem Gottesdienst ging es auf den Friedhof, um die beiden Toten zu ehren. Dann ging es ins Restaurant zum Essen. Man hatte Tischkärtchen aufgestellt, damit man sich schneller zurecht fand. Meine Tischnachbarin war eine Schülerin, mit der ich damals lose befreundet war. Sie war aus Gemünden, einem Nachbarort von Berzhahn. Wie ich erfuhr, ist sie mit einem Mann aus Koblenz verheiratet, der auf den Westerwald gekommen ist. Sie hat drei Kinder, die alle schon aus dem Haus sind und zwei Enkelkinder. Im Laufe des Gesprächs am Tisch stellte sich heraus, dass ich der Einzige in der Runde war, der nicht verheiratet ist. Allerdings fragte mich keiner nach meinem Beruf. Wie ich am Abend zuvor richtig vermutet hatte, war der Bürgermeister ein früherer Klassenkamerad. Auch zwei der anderen vom Stammtisch gehörten dazu. Nach dem Essen entstand unter den Ortsansässigen, und das waren die Meisten, eine Diskussion über einen Golfplatz,



der wohl im Tal zwischen Westerburg und Langendernbach geplant war. Es kristallisierte sich heraus, dass der ehemalige Klassenkamerad Heinz Schütz, als Haupterwerbslandwirt, der erbittertste Gegner der geplanten 18 Loch-Anlage war. Bei einer 9 Loch-Anlage hätte ihn das nicht betroffen, da sein bewirtschaftetes Land am Ende der 9 Loch-Anlage gelegen war. Für die geplante 18 Loch-Anlage hätte er aber fast die Hälfte seines Landes hergeben müssen. Das würde seinen Ruin bedeuten. Mir wurde aber auch bewusst, dass der Bürgermeister hier eine grobe Interessenkollision beging, denn ihm gehörte mehr als die Hälfte des Grundes für die Golfanlage. Auch war er offensichtlich in der Planung des Baus und dem Golfverein involviert. Da mich das alles nicht betraf, hörte ich den Argumenten der Parteien nur zu. Der Bürgermeister sprach von der Behinderung des Fortschritts einer ganzen Region und von Enteignung. Dann gipfelte der Streit in der Bemerkung von Heinz Schütz: „Ich spiele hier nicht mit, wenn ihr mein Land wollt, dann nur über meine Leiche.“

Worauf der Bürgermeister antwortete: „Wenn du das willst, kannst du es haben.“

Es gab einen Tumult. Ich war betroffen, von einem Mann in der Politik so etwas zu hören. Andererseits kannte ich ihn ja von früher, er hatte sich nicht verändert.

Am Nachmittag gab es dann Kaffee und Kuchen. Danach begann endlich der gemütliche Teil des Treffens. Hier kam auch der frühere Klassenlehrer hinzu. Im Laufe des Abends fiel mir auf, dass zwei der früheren Schülerinnen sich auffallend gegenüber dem Klassenlehrer zurückhielten. Meine natürliche Neugier war geweckt. Unauffällig versuchte ich, ein Gespräch mit diesen beiden Frauen in Gang zu bringen. Die Eine war meine

Tischnachbarin, die Andere eine Klassenkameradin der ich nie nahestand. Ihr Name war Marlene, sie war fast einen Kopf größer als ich. Damals nannten wir sie nur Bohnenstange. Mit der Bohnenstange fing ich an.

„Marlene, du hast dich fast nicht verändert, na ja, ein bisschen älter geworden aber sonst ....“

„Du alter Schmeichler, du meinst nur ich bin immer noch so lang wie früher, oder?“

„Nein, ich mein es ehrlich. Wir alle sind natürlich älter geworden. Ich habe zum Beispiel einen Schwabenbauch bekommen. Aber du siehst immer noch so gut aus wie früher, trotz der Jahre.“

„Las man, ich weis wie ich aussehe, jeden Tag sehe ich mich im Spiegel. Da sehe ich auch, wie ich älter werde und faltiger. Aber du willst was ganz anderes, schon früher hast du mich nur angesprochen, wenn du was Bestimmtes wolltest, was ist es diesmal?“

„Marlene du bist noch unbestechlicher als früher. Also gut, mir ist aufgefallen, dass du dich auffällig von unserem alten Pauker zurückhältst, hat das einen Grund?“

„Ja das hat einen Grund, aber darüber möchte ich mit dir nicht sprechen.“

„Warum nicht?“

„Weil es dich nichts angeht, darum!“

„Bitte entschuldige, wenn ich dir zu nahe getreten bin, es war nicht meine Absicht.“

„Das sagst du nur so, ich kenne dich von früher. Wenn du was wissen willst, gibst du nicht auf.“

„Mag sein das du recht hast, aber auch an mir sind die Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Ich bin viel geduldiger geworden.“

„Wie immer du das meinst, von mir erfährst du nichts.“

Damit wandte sie sich um und ging zu anderen Gesprächspartnern. Mit diesem letzten Satz und der Handlung hatte sie mehr gesagt als mit vielen Worten. Ich wusste jetzt, dass es da etwas gab, das sie nicht preisgeben wollte. Solche Dinge sind gewöhnlich brisant. Also für mich besonders interessant. Ich schlenderte hinüber zu meiner Tischnachbarin, die mit dem Bürgermeister zusammenstand. Übrigens sie heißt Gisela und ist, wie sie mir sagte, seit vielen Jahren glücklich verheiratet.

„Hallo schöne Gisela, womit unterhält dich der Bürgermeister?“

„Peter spinnst du? – So einen Blödsinn hast du früher nie gesagt.“

„Ja und, wenn man angesäuselt ist, passiert das schon mal.“

„Las man Gisela, der Peter konnte sich noch nie benehmen. Das ist halt ein Prolet. Der konnte nichts, hat nichts dazugelernt und ist damit immer noch ein Bauer.“

Der heutige Herr Bürgermeister war als Junge der Sohn vom reichsten Unternehmer im Ort. Er war schon immer sehr von sich eingenommen. Alle mussten zu ihm aufblicken. Ich habe das nie getan und war damit sein erklärter Feind. Mehrere Male habe ich von seinen Kumpels Dresche bekommen. Was ihn am meisten gewurmt hat war, dass ich nicht klein beigegeben habe. Gern hätte er, mit der Hilfe seines Vaters, mir und meinem Vater geschadet. Aber das konnte nicht klappen, weil mein Vater auf dem Bauamt Beamter war. Und dazu

noch unbestechlich. – Überhaupt, ich frage mich wie der dumme Kerl es geschafft hat Bürgermeister zu werden. Der war nur auf der Volksschule, weil er trotz zwei Anläufen, den Wechsel zum Gymnasium nicht geschafft hat. Daher ist er auch der Älteste in unserer Runde. Da ich keine Lust hatte mich zu streiten, wandte ich mich um und ging zu einer anderen Gruppe. Irgendwie kam mir die Situation unwirklich vor, verschwommen oder so, als wenn man durch eine Milchglasscheibe schauen würde. Ich nahm mir vor, nichts mehr zu trinken. Zum Glück war bisher mein Alkoholkonsum relativ gering gewesen. Mit einem halben Glas Bier in der Hand lief ich fortan herum, ohne noch einmal nachschenken zu lassen. Aber ich spielte den zunehmend betrunkenen werdenden. Diese Masche hat mir schon öfter geholfen, Dinge zu erfahren, die betrunkenen Gesprächspartner leichter von sich geben, als nüchterne. Aber irgendwie klappte das heute Abend nicht. Entweder ich stellte mich zu dumm an, oder es gab nichts zu erzählen. Irgendwann später kam meine Tischnachbarin zu mir und entschuldigte sich für das Auftreten des Bürgermeisters. Ich fragte sie:

„Warum entschuldigst du dich für ihn, kann er das selbst nicht?“

„Der – der entschuldigt sich nicht. Bei dir schon gar nicht. Für den bist du ein kleiner Scheißer, wie er sich auszudrücken pflegt. Der würde dich nur auf Augenhöhe ansehen, wenn du mindestens Professor wärest. Alles andere ist unter seiner Würde. Immerhin ist er Bürgermeister, CDU Parteichef der Region, Besitzer einer Betonsteinfabrik und des größten Bauunternehmens in der Gegend, Vorstand in diversen Vereinen und der großzügigste Spender. – Also kurz, allseits beliebt und allseits gefürchtet und gehasst.“

„Holla, da tun sich ja Abgründe auf.“

„Wieso das?“

„Leute mit dem Charakter und der Macht, haben meistens Dreck am Stecken. Oder noch deutlicher, eine Leiche im Keller.“

„Du spinnst, der ist absolut integer.“

„Dein Wort in Gottes Ohr. Meine Erfahrung ist da eine Andere.“

„Was du schon für Erfahrungen hast.“

Damit ließ sie mich stehen. Ich schaute ihr nach und dachte mir meinen Teil. Langsam begannen meine Hände zu kribbeln. Das passierte fast immer, wenn ich an einer Sache etwas Krummes vermutete. Meistens hatte sich das in der Vergangenheit als berechtigt erwiesen. Nachdenklich ging ich auf den Klassenlehrer zu. Ich hatte bisher noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihm zu sprechen. Immer war er von Anderen umlagert gewesen. Wie ich dann erfuhr, war er vor Jahren, als er pensioniert wurde, nach Norddeutschland verzogen. Dort lebte er mit seiner Frau in einer Kleinstadt. Für das Klassentreffen war er, genauso wie ich, nach Westerbürg gekommen. Er war allerdings Gast im Haus des Bürgermeisters. Er wollte von mir wissen, was aus mir geworden ist. Ich berichtete ihm, dass ich Beamter im höheren Dienst sei. Und demnächst, genau so, wie er schon vorher, Pensionär würde. Wir redeten noch weiteres belangloses Zeug, dann wurde unser Gespräch vom Bürgermeister unterbrochen. Leider habe ich vom Lehrer nichts irgendwie Interessantes erfahren können. Dann lief mir Paul über den Weg. Er war schon ziemlich betrunken.

„Hallo Peter, altes Haus, was treibst du denn so. Immer noch der zurückhaltende Beobachter wie früher?“

„Na klar Paul, was soll aus mir schon anderes werden.“

„Dach't ich mir doch - hups - aber stille Wasser gründen tief. Du bist bestimmt irgend so ein Wissenschaftler geworden. So einer der den ganzen Tag in seinem Labor sitzt und das Wachstum seiner Reagenzgläser beobachtet.“

„Kann schon sein. Du bist da ganz anders, nicht war.“

„Na klar, seit damals hat sich nichts geändert. Immer die Gelegenheiten Nutzen, die sich bieten. Ha, unser Hans, der Bürgermeister - hups - und wir Anderen, sind zusammengeblieben. Wir haben zusammen so manchen Deal gemacht.“

Aber sag mal, damals waren doch auch Mädchen in eurer Clique?“

„Na klar, die Gisela, die Marlene, die Gerda und die Heidi.“

„Die Heidi auch?“

„Die Heidi – hups – die Heidi kam erst dazu, als du weg bist. Die hat der Lehrer angeschleppt. – der gehörte ja auch zu unserem Verein.“

„Was ist eigentlich damals passiert, als die Heidi umkam?“

„Och, das weiß doch hier jeder. Die ist – hups – die ist von einem Auto überfahren worden und Fahrerflucht.“

„Und der Täter, ist der Täter erwischt worden?“

„Nee, den haben sie überall gesucht, aber nie gefunden. Aber das sind alte Geschichten, darüber redet hier keiner mehr. Komm lass uns noch'n Glas nehmen.“

„Geh schon mal, ich komm gleich nach, ich muss mal strullen.“

Mit dieser Information ließ ich es gut sein. Ich war müde und wollte ins Bett. Deshalb ging ich, fast unbemerkt.

## Kapitel 2

Am anderen Morgen war ich putzmunter. Obwohl ich nur 6 Stunden geschlafen hatte. Beim Frühstück ließ ich alles, was ich erfahren hatte, noch einmal Revue passieren.

Erstens: Heidi, meine große Jugendliebe, das Mädchen mit dem ich mich brieflich ausgetauscht hatte, war durch einen Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Der Unfallfahrer wurde nie ermittelt.

Zweitens: Es gab damals, wie heute eine Clique die zusammenhält und sich gegenseitig unterstützt. Dazu gehört, der Lehrer, der Bürgermeister, der Sparkassendirektor und Paul der Polizeimeister. Ja und noch die Mädchen, nein die Frauen, die Paul aufgezählt hat. Wer sonst noch dazugehört ist mir noch nicht bekannt.

Drittens: Von den Frauen hat sich mindestens eine, die Marlene, zurückgezogen von der Clique. Dazu muss es einen Grund geben. Weil sie nicht darüber spricht, muss dieser Grund gewichtig sein.

Viertens: Der Golfplatz, da ist eine Schweinerei im Gange, bei der der frühere Klassenkamerad Heinz Schütz, noch im Wege steht.

Wo fange ich an? Was habe ich für Ansatzpunkte? Ich grübelte vor mich hin. Dabei kam mir so manches von Früher in den Sinn. Gedankenverloren schaute ich in den Raum. Da sah ich, wie ein junges Mädchen an einem anderen Tisch, in einem Büchlein blätterte. Plötzlich war mir klar, wo ich beginnen würde. Heidi hatte Tagebuch geschrieben. Davon hatte sie mir mal so ganz nebenbei erzählt. Das war's ich muss das Tagebuch finden, wenn es das noch gibt. Das konnte nur bei ihren Eltern sein, falls die noch lebten. Heidi war auf einem Bauernhof auf-



gewachsen, der in Wengenroth lag. Also fuhr ich nach Wengenroth. Auch dieser Ort hatte sich verändert, aber ich fand den Hof recht schnell wieder. Er wurde noch bewirtschaftet. Als ich auf den Hof einbog, kam mir ein älterer Mann entgegen.

„Was wollet Se?“

„Ich suche die Eltern von Heidi Schuster.“

„Die sin dod.“

„Dann sind sie ihr älterer Bruder, oder?“

„Jo.“

„Ich bin der Peter Breuer aus Berzegickel.“

„Jo – und?“

„Ich war früher mit ihrer Schwester befreundet und habe erst gestern von ihrem Unfall gehört. Das tut mir sehr leid.“

„Do kann mer nix mache.“

„Das stimmt, aber ich hätte gern das Tagebuch ihrer Schwester. Sie hat es mir versprochen, wenn mal was sein sollte.“

„Jo – das kann scho sein. Aber da is nix.“

„Sie haben in ihrem Zimmer nichts gefunden - damals?“

„Nö – aber mer ham auch nich gesucht.“

„Darf ich selbst mal nachsehen?“

„Jo – gen's zu meiner Frau. I hob kei Zeit.“

„Danke.“

Damit ließ mich der Mann stehen und ging in seine Scheune zurück. Ich stieg endgültig aus, denn der Dialog

hatte sich bei offener Autotür, ich drinnen er draußen, abgespielt. Seine Frau kam mir lachend entgegen, als ich dann auf das Haus zuing.

„Hat mein Mann mit ihnen geredet? – Er ist sehr wortkarg. Manch Fremder hat schon verzweifelt aufgegeben.“

„Ich bin es gewöhnt den Menschen, dass was ich wissen will zu entlocken,“ antwortete ich.

Dann stellte ich mich der Frau vor und erläuterte mein Anliegen. Sie berichtete mir, dass zuletzt ihre Tochter in dem Zimmer gewohnt hätte und es seit ihrem Weggang leer stände. Irgendetwas, das wie ein Tagebuch aussehen würde, hätten sie beim Aufräumen und Renovieren nie gefunden. Aber ich könne gern selbst suchen. Damit führte sie mich ins Haus. Wir stiegen nach oben und sie öffnete die Tür zu einem Zimmer. Es wurde offensichtlich jetzt als Abstellkammer benutzt. Es war aber zu erkennen, dass vorher Mädchen das Zimmer bewohnt hatten. Da klingelte das Telefon. Die Frau entschuldigte sich und eilte nach unten. Ich war allein. Langsam schaute ich alles an, wo man ein Buch verstecken konnte. Dann begann ich zu suchen – Fehlanzeige. Ich überlegte - der Boden des Zimmers bestand aus Brettern, die mit einem roten Fußbodenanstrich versehen waren. Darauf lagen verschiedene Teppiche. Mir kam in Erinnerung, dass wir früher oft von Verstecken unter den Brettern geredet hatten. Ich fragte mich: „Könnte sie das auch so gemacht haben?“ Dann begann ich den Fußboden abzusuchen. Die Teppiche, und alles was mich behinderte, schob ich zur Seite. Unter dem Bett fand ich ein loses Brett. Ich nahm mein Taschenmesser hervor, so ein Schweizer Offiziersmesser, klappte die kleine Klinge heraus, und steckte sie in den Bretterspalt. Damit als Hebel gelang es mir das Brettstück anzuheben. Darunter fand ich das Tagebuch. Aber auch einige

andere Dinge, die ein junges Mädchen so sammelt. Ich hatte ihr einmal einen kleinen Strauß Blumen geschenkt. Der fand sich, völlig vertrocknet, auch hier. Ich war tief bewegt und musste mit den Tränen kämpfen. In diesem Moment kam die Frau zurück. Sie fand mich auf den Knien liegend vor dem offenen Loch im Fußboden.

„Haben sie was gefunden?“

Ich räusperte mich, um meine Rührung zu verbergen, schob das Tagebuch mit einer schnellen Bewegung in meinen Trenchcoat, und richtete mich auf.

„Ja ich habe ein Versteck gefunden und verschiedene Dinge darin. Auch diesen vertrockneten Blumenstrauß, den habe ich ihr vor fast fünfzig Jahren zu meinem Abschied geschenkt.“

Damit verließ ich das Zimmer rannte die Treppe runter, sprang in meinen Golf, startete und rauschte ohne ein weiteres Wort davon. Mir liefen die Tränen über die Backen und ich fuhr in einen Waldweg, stieg aus und lief erst mal eine Weile durch den Wald. Ich weiß nicht, wie lange ich so rumlief, jedenfalls kam ich erst nach einer längeren Weile zur Ruhe. Ich machte kehrt und ging zum Auto zurück. Dabei kam ich an einer Bank vorbei. Kurz entschlossen setzte ich mich hin. Ich nahm das Tagebuch heraus, schlug es auf und begann zu lesen.

Sie hatte mit 8 Jahren begonnen das Tagebuch zu schreiben. Anfangs jeden Tag etwas, später waren öfter Pausen dazwischen. Dann kam die Zeit mit mir. Wir waren damals in der 7ten Klasse, als wir unsere Freundschaft begannen. Zuerst war das eine ganz lose Sache. Erst in der 8ten Klasse kamen wir uns näher, was allerdings nie über einen Kuss hinausging. Sie schrieb auch davon, dass der Hans, der jetzige Bürgermeister, sich sehr um sie bemühte. Dann tauchte plötzlich der

Lehrer auf. Aus so manchem Eintrag konnte man schon vorher erkennen, dass sie den Lehrer mochte, oder sogar anhimmelte. Das setzte sich auch fort, als wir aus der Schule entlassen wurden. Was sie über meinem Weggang schrieb, ließ ich aus. Etwa ein halbes Jahr nach meinem Weggang, begann sie eine Liaison mit dem Lehrer der Günther heißt. Er bemühte sich intensiv um sie und schaffte es, sie in sein Bett zu bekommen. Von da an gehörte sie zu der Clique.

Die Eintragungen wurden ab da spärlicher. Nur noch selten schrieb sie etwas auf, und wenn, belanglose Dinge. Dann, ganz zum Schluss, fand sich ein relativ kurzer, aber wichtiger Eintrag. Sie schrieb, am Tag vor ihrem Tod, dass sie mit all dem Schluss machen wolle. Dies ‚Bäumchen verwechsel dich Spiel‘ könne sie nicht mehr mitmachen. Sie bekäme ein Kind und wüsste nicht von wem. Vier oder fünf Männer kämen in Betracht. Der Lehrer müsste ihr helfen, immerhin ist er einer der möglichen Väter.

Ich dachte mich hätte ein Schlag getroffen. Heidi war mit 17 Jahren schwanger geworden, ohne zu wissen, wer der Vater ist. Jetzt wurde mir einiges klar, was das Verhalten der Personen am gestrigen Abend betrifft. Wer wusste beziehungsweise weis, was damals geschah? Das musste ich herauskriegen.

Wie eine Marionette schritt ich zu meinem Auto. Stieg ein und fuhr nach Westerbürg zurück. In meinem Hotelzimmer begann ich routiniert zu telefonieren.

Zuerst rief ich meinen Stellvertreter an, den Leiter der Mordkommission in Stuttgart. Der hatte bei mir von der Pike auf gelernt.

„Wolfgang, ich brauche deine Hilfe.“

„Was gibt es, wo drückt dich der Schuh, Peter?“

„Ich bin einer Sache auf der Spur, die meine Jugendzeit betrifft.“

„Peter das sind alte Kamellen, lass das besser Ruhen.“

„Wolfgang, Mord verjährt nie! – Und es betrifft ein Mädchen, das ich mal sehr geliebt habe.“

„- - Schon gut - worum geht es?“

Ich erzählte ihm mit kurzen Worten, was ich bisher ermittelt hatte. Dann meinen daraus spontan entstandenen Verdacht, dass das Mädchen gezielt getötet worden sei, durch den Verkehrsunfall.

„Wenn das stimmt, was ich annehme, dann handelt es sich im Prinzip um einen Doppelmord, denn die junge Frau war schwanger. Bestimmt wollte man die recht freizügigen Vergnügungen decken. Besonders weil der Lehrer mit von der Partie war. Oder weil er das sogar organisiert hat.“

„Was brauchst du?“

„Rückendeckung, ich will zunächst die Unterlagen über den Verkehrsunfall. Mit denen gehe ich zur Gerichtsmedizin und zur Kriminaltechnischen Untersuchung (KTU) nach Koblenz. – Ruf doch bitte dort jeweils an und lass die Unterlagen freigeben.“

„Peter, wir sind in Baden-Württemberg, dort ist Rheinland-Pfalz, das geht nicht so einfach. Das muss über einen schriftliches Amtshilfesuch erfolgen, und das braucht Zeit.“

„Genau die habe ich nicht, deshalb sollst du ja anrufen.“

„Was soll ich denen sagen?“

„Dass wir in einem besonderen Fall, der etwas weiter zurückliegt, Unterstützung brauchen. Und das ich mit der Untersuchung betraut wurde. Das Andere mache ich selbst.“

„Du bringst mich in Teufels Küche mit deinem Anliegen. Aber weil du es bist, mache ich das. Wo sind die Unterlagen.“

„Ich vermute bei der Polizei oder Staatsanwaltschaft in Montabaur. Die sind seit Westerbург aufgelöst wurde, zuständig.“

„Ok. Ich erledige das. Hast du deinen Polizeiausweis dabei?“

„Ja“

„Gut, dann wünsche ich dir viel Glück.“

Ich legte auf. So wie ich meinen Wolfgang kannte, würde er das sofort erledigen. Dann rief ich in Koblenz an, bestellte dort ein Hotelzimmer und einen Leihwagen. Ich suchte mir die Adresse der KTU und Gerichtsmedizin in Koblenz raus und schrieb sie mir auf. Dann meldete ich mich im Hotel ab, bezahlte mein Zimmer und startete nach Montabaur.

Montabaur ist ein schönes Städtchen an der Schwelle zwischen Unter- und Oberwesterwald. Es wurde nach der Verwaltungsreform, Kreisstadt für den Westerkreis. Hier vermutete ich das Archiv für die Verkehrsakten. Ich sollte damit richtig liegen, denn man hatte den Vorgang schon herausgesucht, als ich danach fragte. Der Archivar hatte sowohl die Akte, als auch eine Schachtel bereitgelegt. Allerdings sollte ich noch mit dem Diensthabenden sprechen, bevor mir die Akte zur Einsicht übergeben werden könne. Ich ging zum Diensthabenden. Hier zeigte ich meinen Dienstaussweis, den

hatte ich dabei, weil ich mir dies zur Gewohnheit gemacht habe. Nur meine Dienstwaffe hatte ich nicht dabei. Brauch ich auch nicht, denn in den letzten 30 Jahren, habe ich sie nie verwendet. Der Diensthabende wollte wissen, worum es ging. Ich erklärte ihm, dass ich einen Mord aufzuklären hätte, der schon etwas zurücklag. Der würde mit einer anderen Sache korrespondieren, die in unserem Bundesland liefe. Mehr könne ich ihm leider, wegen des Standes der Ermittlungen, nicht sagen. Das sah er ein. Er übergab mir die Akte und die Schachtel, wies mir einen leeren Schreibtisch zu und ließ mich allein. Ich begann die Akte zu lesen.

Der Unfallbericht war relativ kurz. Es war Winter, die Straße von Westerburg nach Wengenroth war geräumt. Das Unfallopfer war auf der linken Straßenseite, also dem Verkehr entgegen, zu Fuß unterwegs gewesen. Offensichtlich war von hinten ein PKW gekommen, der mitten auf der Straße fuhr, und sie auf der schmalen Straße mit seiner linken Vorderseite erfasst hat. Dabei wurde sie über das Auto hinweg geschleudert und kam seitlich auf dem Randstreifen zu liegen. Hier war der Schnee vom Räumen aufgetürmt, der den Sturz etwas gedämpft hat. Allerdings haben die schweren Kopfverletzungen zum sofortigen Tod geführt. Der Fahrer des PKW hat, ohne sich um das Opfer zu kümmern, seine Fahrt fortgesetzt. Auf den anderen Blättern wurden unter anderem die Verletzungen geschildert. Beide Unterschenkel gebrochen, mehrere Rippen gebrochen, ein Schädelbruch und Bruch eines Halswirbels. Als Unfallzeitpunkt wurde die Zeit zwischen 22:30 und 23:00 Uhr in der Nacht angenommen. Ausgehend von dem Hilferuf, eingegangen und notiert um 23:12 Uhr, den ein anderer Verkehrsteilnehmer abgegeben hatte. Der beigeheftete Bericht eines Sachverständigen kam zu dem Ergebnis, dass der PKW mit höchster Wahrscheinlichkeit ein VW-

Käfer sein müsste. Die Polizei hatte daraufhin alle Werkstätten in relativer Nähe abgesucht und auch die Ersatzteilhändler befragt. Alles führte zu keinem Ergebnis. Nach einiger Zeit wurde die Suche eingestellt und der Fall ergebnislos abgeschlossen. Wie so mancher Verkehrsunfall mit Fahrerflucht.

Ich bat die Akte kopieren zu dürfen, was mir gestattet wurde. Denn etwas hatte mich stutzig gemacht. Zum einen waren Kopfverletzungen genannt worden und auch eine Halswirbelerkrankung, in einer Art, die für einen solchen Unfall untypisch sind. Zum anderen gab es, entgegen der damals üblichen Gepflogenheit, Farbfotos, mit guter Qualität. Der Diensthabende erklärte mir dazu, dass damals ein externer Fotograf die Aufnahmen gemacht hat, weil der Kreis Westerburg keinen Polizeifotografen hatte. Das Beste war, in der Schachtel waren unter Anderem auch die Negative. Der Diensthabende war bereit, mir diese zu überlassen. Heute verwendet man Digitalkameras, aber damals wurde auf Kleinbilddfilm fotografiert. Ausgerüstet mit den Kopien der Akte und den Negativen fuhr ich nach Koblenz zur KTU.

Dort wartete man bereits auf mich. Die Negative kamen zu einem PC-Experten, der sie mit der Hilfe eines speziellen Lesegeräts in den PC scannte. Dann betrachteten wir gemeinsam die Bilder an einem 27 Zoll Bildschirm. In der Akte waren nur 11 Papierbilder gewesen. Der Fotograf hatte allerdings einen ganzen KB Film mit 36 Aufnahmen verarbeitet. Es zeigte die Unfallstelle aus verschiedenen Blickwinkeln. Dann die Tote, aus der Entfernung als Ganzbild und aus der Nähe im Detail. Darüber hinaus auch noch viele Details. Unter anderem vom Kopf. Mehrere Aufnahmen zeigten eine große tiefe Wunde an der Seite des Kopfes. Ebenso am Hals, nur das keine so große offene Wunde dort war.



Es gab eine lebhafte Diskussion unter den Unfall-  
experten. Sie gipfelte darin, dass man sich nicht vor-  
stellen könne, wie die Kopf- und Halsverletzung durch  
den Aufprall auf den Käfer entstanden sein könnten. Der  
VW-Käfer hat, vorn an oder auf der Haube und am Dach,  
nirgends eine Kante, die dafür infrage käme. Die Ver-  
letzungen an den Unterschenkeln sind ok. Vom Anprall  
der Stoßstange. Auch die Rippenbrüche sind nach-  
vollziehbar, denn der Körper prallt auf die Haube, rutscht  
nach oben, knallt gegen die Windschutzscheibe und die  
Dachkante. Das alles läuft in Sekundenbruchteilen ab, je  
nach Geschwindigkeit des Autos. Das gibt auch noch  
jede Menge Prellungen, die in dem Bericht gar nicht groß  
erwähnt werden. Aber die Kopfverletzung ist rätselhaft.

Hier warf ich einfach ein: „Und wenn die nachher bei-  
gebracht wurden?“

„Das würde ja heißen die Frau ist ermordet worden!“

„Richtig, das würde es heißen. – Aber ist die Art des  
Unfalls und die Fahrerflucht nicht auch schon Mord?“

„Ja - das ist natürlich ein ganz anderer Gesichtspunkt.  
Von diesem Ansatz aus gesehen, macht die Verletzung  
plötzlich Sinn.“

Der Leiter der KTU sagte: „Herr Breuer, jetzt kann ich  
ihnen nur noch empfehlen Frau Dr. Birgit Mosbacher auf-  
zusuchen, das ist unsere Gerichtsmedizinerin. Die kann  
ihnen bestimmt weiterhelfen.“

Ich ging um den Häuserblock zur Gerichtsmedizin, ,  
so wie mir die Leute der KTU den Weg beschrieben  
haben. Da ich lange in der Mordkommission gearbeitet  
habe, war das für mich nichts Besonderes. Auch hier war  
ich schon angemeldet worden, allerdings diesmal von  
den Kollegen der KTU. Ich betrat das Büro von Frau Dr.  
Birgit Mosbacher, eine Dame im besten Alter. So etwa

1,70 m groß schlank, mit einer schon etwas angegrauten Pagenfrisur. Mit einem gewinnenden Lächeln schaute sie mir entgegen.

„Na Herr Breuer, welche Leiche bringen sie mir?“

„Diese“, damit nahm ich die wenigen ausgedruckten Bilder aus meiner Tasche. Sie zeigten nur den Kopf. Alle Bilder zusammen hatte ich auf einer CD mitbekommen. Sie nahm mir die CD aus der Hand und schob sie in ihren PC. Die ausgedruckten Bilder beachtete sie nicht. Nach einigen Sekunden erschien die Übersicht.

„Was wollen sie wissen?“

„Ob die Kopfverletzung vom Unfall herrührt oder von einer Gewaltanwendung?“

Ohne ein weiteres Wort öffnete sie die Bilder von der Kopfansicht. Zunächst machte sie alle auf. Dann selektierte sie, welche die beste Ansicht boten. Drei Bilder ließ sie offen. Dann vergrößerte sie diese, soweit die Auflösung das zuließ.

Es vergingen einige Minuten schweigend. Dann sagte sie: „Die Aufnahmen sind übrigens sehr gut.“

„Ja das stimmt, die stammen von einem bekannten Fotografen aus Westenburg, der lebt aber heute nicht mehr.“

„Kennen sie den VW-Käfer?“

„Ja natürlich, warum?“

„Das Loch im Kopf stammt mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit von einem VW-Wagenheber – so – aus der Zeit Anfang der 60er.“

„Wie kommen sie darauf?“

„Ich hatte einen VW-Käfer, als ich studierte. Einige Male habe ich den Wagenheber, wegen einer Panne, gebraucht. Ich kenne ihn ziemlich gut. Der Standfuß ist rund und im Normalfall der Hebemechanismus unten. Ich könnte das natürlich am Kopf selbst noch besser beurteilen. Hier auf dem Bild ist deutlich zu erkennen, dass der Schädelknochen mit einem Teil, gleich solch einem Wagenheberfuß, zertrümmert wurde. Zumal auch noch Abdrücke von dem Hebemechanismus zu sehen sind.“

„Sind sie sicher?“

„Ganz sicher, ich habe schon viele eingeschlagene Köpfe gesehen. Da kennt man die Eigenheiten der Tatwerkzeuge, wie Rohre, Baseball-Schläger und so weiter.“

„Und was ist zu dem Hals zu sagen?“

Die Ärztin öffnete die Fotos von der Halspartie und ging ebenso vor wie beim Kopf.

„Hm, - es ist nicht so gut zu sehen wie bei der Kopfwunde, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass diese auch von dem Wagenheber stammt.“

„Wenn das so ist, dann hat der Fahrer des Wagens angehalten, nachdem er die Frau angefahren hat. Dann hat er vorn den Kofferraum geöffnet, und hat den Wagenheber entnommen. Dann ist er zurückgegangen zu der Verletzten und hat mit dem Wagenheber auf sie eingeschlagen, mindestens zwei Mal.“

„Richtig, und der Schlag auf den Kopf, war in jedem Fall tödlich.“

„Danke Frau Doktor, sie haben mir sehr geholfen.“

„Herr Breuer - lieben sie Ballett?“

„Wieso - ja natürlich - aber was hat das mit dem Fall zu tun?“

„Nichts, aber sie könnten mir einen Gefallen erweisen, wenn sie mich heute Abend zum Ballett, in der Rhein-Mosel Halle, begleiten würden.“

„Heute Abend – na ja - eigentlich habe ich heute Abend nichts vor, - also gut gehe ich mit. Aber was gibt es denn?“

„Eine Variation von Schwanensee. Das Ballett aus dem Kirov Theater in St Petersburg, ist in Koblenz zu Gast. Ich mag da nicht allein hingehen und die Kollegen wollen nicht mit, obwohl ich zwei Karten habe.“

„Ich habe zwar nicht die richtige Kleidung mit ...“

„Papperlapapp das spielt heute keine Rolle mehr. Man kann zur Not auch in Jeans gehen, das ist heute völlig normal.“

Es wurde ein gelungener Abend. Nachher gingen wir noch in ein Restaurant und aßen eine Kleinigkeit. Danach brachte mich Frau Doktor in mein Hotel. An diesem Abend erfuhr ich, dass sie seit 10 Jahren geschieden ist, weil ihr Mann, jetzt Professor in Heidelberg, sie gegen eine Jüngere eingetauscht hat. Seither ist sie gegenüber Männern allergisch und lässt keinen mehr an sich herankommen. Das heißt nicht, dass sie nicht zum Tanzen gehen würde, oder dass sie nicht an Gesellschaften teilnehmen würde, nur enger darf es nicht werden. Ich habe ihr von meiner Jugendliebe erzählt und das die Tote dies Mädchen ist. Als sie hörte, dass ich nie geheiratet habe, war sie echt überrascht.

Am anderen Morgen ging ich nochmal bei der Gerichtsmedizin vorbei, um den schriftlichen Bericht abzuholen.

„Sehen wir uns noch mal“, fragte zum Schluss Frau Doktor.

„Ich melde mich bei Ihnen.“ war meine Antwort.

Ich lege mich bei Frauen nicht gern fest. Das hat mir bisher auch geholfen eine feste Bindung zu vermeiden. Im Augenblick war mir der Fall wichtiger als alles Andere. Bei den KTUlern wurde der Bericht, mit einem anerkennenden Nicken, zur Kenntnis genommen. Man hielt offensichtlich große Stücke auf die Frau Doktor. Meine Kollegen meinten, jetzt müsste man nur noch das Auto finden. Was aber nach fast 48 Jahren, ziemlich aussichtslos ist. Einer meinte, nach dem Wagenheber, danach könnte man suchen. Da meinten richtigerweise die anderen Kollegen, wenn das Auto weg ist, dann ist der Wagenheber auch weg. Aber irgendwie klammerte ich mich an diese vage, Hoffnung, den Wagenheber zu finden. Nüchtern betrachtet ein völlig blödes Unterfangen. Aber irgendwo musste ich ja anfangen und Zeit habe ich nicht unendlich. Also nahm ich den Leihwagen und fuhr in den Westerwald.

Aus dem Branchenbuch hatte ich mir die Adressen von Autoverwertern und Schrottfirmen gesucht. Ich fing in Montabaur an und arbeitete mich gezielt von West nach Ost durch. Dann von Limburg im Süden nach Siegen im Norden. Ich war zwei Tage unterwegs, gefunden habe ich nichts. Natürlich habe ich diverse alte VW Käfer gefunden, aber alle jünger als die Ereignisse, um die es hier geht. Ich habe in Hinterhöfe geschaut, bei einigen Bauern in die Scheunen geschaut, aber gefunden habe ich nicht, was ich suche. Zwar waren einige alte VW Wagenheber auch dabei, aber nicht der, den ich suche. Ziemlich ernüchtert fuhr ich bei einer ARAL-Tankstelle in Rennerod vor. In einem kleinen Bistro in der Tankstelle aß ich einen Snack und trank einen Kaffee. Der Tankwart hatte gerade nichts zu tun und gesellte sich zu mir.

Frustriert erzählte ich davon was ich suchen würde, allerdings ohne den wirklichen Grund zu erwähnen.

„Waren sie schon beim alten Bosbacher?“, fragte der Tankwart.

„Wer ist denn das?“

„Das ist ein altes Renneröder Original. Der sammelt Schrott, solange ich denken kann. Früher hat er auch alte Autos angenommen. Aber seit den strengen Gesetzen mit der Entsorgung von Problemstoffen, tut er das nicht mehr. Der muss so um die 80 – 85 Jahre alt sein. Da sollten sie es mal versuchen.“

„Wo finde ich den denn, im Telefonbuch habe ich diesen Namen nicht gelesen?“

„Wenn sie die Straße zurück durch den Ort fahren, immer geradeaus bis oben an der alten Bahnlinie, dann kommen sie da in ein Industriegebiet. Fahren sie dann links, immer der Industriestraße nach. Ganz am Ende, direkt unter dem Bahndamm, hat der sein Lager. Der wohnt auch da, ist also fast immer da zu erreichen.“

„Danke ich werde es mal beim alten Bosbacher probieren.“

Ziemlich entmutigt fuhr ich den angegebenen Weg. Eigentlich überflüssig dachte ich mir, wozu das Ganze, ist doch sowieso zwecklos. Eine Schnapsidee nach fast 50 Jahren einen Wagenheber zu suchen. Wenn mir das ein Mitarbeiter vorgeschlagen hätte, würde ich ihn für verrückt erklären. Kurz entschlossen hielt ich an und schaute, wo ich auf der schmalen Straße am besten Wenden könnte. Dann kamen mir wieder Zweifel, sollte ich besser doch noch zu dem Mann gehen? Es war jetzt schon Nachmittag und ich musste noch nach Koblenz zurück. - Also gut probiere ich das noch mal. Das soll

aber dann auch das letzte Mal sein. - Wie angegeben erreichte ich ganz am Ende der Straße das Lager von Herrn Bosbacher. Nachdem ich eine alte Glocke betätigt hatte, kam ein undefinierbar alter Mann ans Tor geschlurft, und fragte nach meinem Begehrt. Ich nannte meinen Wunsch. Wofür ich denn den Wagenheber benötigen würde, wollte er wissen. Ich gab an, einen VW-Käfer Oldtimer aufrüsten zu wollen. Das leuchtete ihm ein und er öffnete das Tor für mich. Danach schloss er wieder ab. Er hieß mich, ihm zu folgen. Wir verschwanden in einem alten Lagerschuppen. Es war ziemlich dunkel, weil es keine Fenster gab. Einige wenige Lampen spendeten etwas Licht. Überall standen und lagen Autoteile. Türen, Kotflügel, Hauben und Stoßstangen. Motoren standen herum und lagen in Haufen aufeinander. In wackeligen Regalen lagen Anlasser, Lichtmaschinen, Vergaser, Radzierringe, Chromteile, Spiegel und so weiter und so weiter.

Der alte Mann hatte eine Taschenlampe dabei. Jetzt drückte er sie mir in die Hand. Wir standen vor einem Regal in dem Wagenheber aller Typen und Fabrikate lagen.

„Suchen sie sich einen aus“, waren seine Worte. Dann drehte er sich um und schlurftte davon. Ich stand allein vor dem Regal. Ich knipste die Lampe an und begann zu suchen. Unten waren alles solche mit Spindel, die man kurbeln musste. In der Mitte lag alles durcheinander. Oben gab es nur andere Bauteile. Also begann ich das mittlere Fach auszuräumen. Irgendwann ziemlich untendrunter fand ich drei alte VW Wagenheber, das sind die mit dem Gleitmechanismus, übrigens eine kluge Erfindung. Einer war fast neu. Ein anderer über und über mit Farbe bekleckert. Ein Dritter war in Zeitungspapier eingewickelt. Ich rollte ihn vorsichtig aus. Am runden

Standfuß war eingetrocknetes Blut. Ich bin jetzt über 40 Jahre im Dienst, so was erkenne ich sofort. Vorsichtig rollte ich ihn wieder in das Papier ein. Diesen nahm ich mit. Die anderen packte ich schnell wieder in das Fach. Dann ging ich nach draußen, wo der alte Mann schon auf mich wartete.

„Diesen möchte ich mitnehmen, was bin ich ihnen dafür schuldig?“

„25,- Euro.“

Das war zwar unverschämt, mir aber in diesem Augenblick völlig egal. Ich gab ihm die 25,- Euro und zog mit dem Wagenheber ab. Unter Missachtung der Geschwindigkeitsbeschränkungen brauste ich nach Koblenz.

Die KTU war noch besetzt, als ich hereinstürmte. Erstaunt blickte man mich an.

„Ich habe den Wagenheber, behauptete ich, - gell da seid ihr platt.“

„Das gibt es gar nicht, so ein Ding liegt doch nicht 50 Jahre unberührt rum.“

„In diesem Fall wohl doch. Hier ist er.“

Triumphierend öffnete ich vorsichtig das Zeitungspapier. Ohne den Wagenheber oder die Innenseite der Zeitung zu berühren.

„Da sehen sie selbst, das ist eingetrocknetes Blut.“

„Wahrhaftig - jetzt muss es nur noch vom Opfer stammen.“

„Das festzustellen ist jetzt euer Part. Und auch, ob am Wagenheber und dem Papier, noch andere Spuren zu finden sind.“



Ich war bombig zufrieden, einen Wagenheber zu finden der 48 Jahre verschollen war ist schon was. Irgendwie brauchte ich jemand mit dem ich meine Freude teilen konnte. - Frau Dr. Mosbacher war noch in ihrem Büro, als ich frohgemut eintrat.

„Was wollen sie denn hier?“

„Mit ihnen meine Freude teilen, ich habe den Wagenheber gefunden.“

„Nein, das kann nicht war sein. So was ist unmöglich, oder Zauberei.“

„Dann hat es der Zauberer gut mit mir gemeint. Jedenfalls komme ich der Aufklärung des Falls erheblich näher, wenn das tatsächlich der richtige Wagenheber sein sollte. Letztendlich herauszufinden, ob damit die junge Frau erschlagen worden ist, dabei müssen sie mir dann helfen.“

„Wie das?“

„Na dadurch, dass sie die exhumierte Leiche untersuchen.“

„Sie glauben doch nicht, dass sie nach fast 50 Jahren noch was von der finden.“

„Na klar, es genügt für eine DNA-Bestimmung nur ein Rest von der Person. Da ist bestimmt noch genügend da.“

„Das ist nicht mein Job, das machen die Leute von der KTU.“

„Ich habe das Gefühl, sie mögen mich nicht.“

„Das stimmt auf keinen Fall, das ist eine freche Unterstellung. Im Gegenteil sie sind mir sehr sympathisch.“

„Wenn das so ist, begleiten sie mich jetzt zum Essen, in ein vornehmes Restaurant.“

„Einverstanden, aber ich muss vorher noch etwas Parfüm an mich tun, damit die Leute vor dem Leichengestank nicht davonlaufen.“

Wir beide Lachten, und verließen zusammen das Büro und das Gebäude. Irgendwie vertraut hakte sie sich bei mir ein. Ich war lange nicht mehr so glücklich gewesen.

## Kapitel 3

Im Laufe des Abends kamen wir zum du. Und noch später zum ersten Kuss. Wir erzählten uns gegenseitig unser Leben und stellten in unseren Ansichten so manche Ähnlichkeit fest. Irgendwie passten wir ganz gut zusammen. Später knisterte die erotische Spannung mächtig zwischen uns. Da aber beide dem nicht nachgeben wollten, beschlossen wir uns zu trennen und jeder fuhr allein zu seinem Zuhause. In meinem Hotelbett liegend dachte ich über den Tag nach. Ich kam zu dem Schluss, dass ich mich verliebt hatte, in die Frau Dr. Birgit Mosbacher. Der Name passt überhaupt nicht in diese Gegend, eher ins Schwabenland oder nach Bayern.

Voller Tatendrang sprang ich am nächsten Morgen aus dem Bett. Jetzt galt es eine Verbindung zu finden, die von der Mordtat zum Mörder führt. Anhaltspunkte habe ich ja, dachte ich. Da ist zunächst die Clique. Die waren untereinander sexuell ziemlich freizügig. Dann ist da die Tatsache der Schwangerschaft. Tatsache? - Das ist nicht sicher, denn es steht nur im Tagebuch, das ist kein gerichtssicherer Beweis. Denn es kann auch nur eine Annahme sein. Dazu muss ich also einen Beweis beschaffen. Die Exhumierung der Leiche werde ich beantragen, zur DNA-Bestimmung. Ob aber noch eine Schwangerschaft nachgewiesen werden kann, bezweifle ich. Bleibt nur noch bei dem damals behandelnden Arzt nachzufragen. Auch die Angehörigen der damaligen Clique musste ich vorsichtig ausquetschen. Dabei würde ich am besten mit der Marlene anfangen. Es schien mir, sie am leichtesten zu einer Aussage bewegen zu können.

Darüber nachdenkend wie ich am besten den Arzt herausfinden könnte der Heidi damals behandelt hat, fuhr ich in den Westerwald. Es gab damals nur zwei Ärzte, die dafür infrage kamen. Einen in Westerburg und einen in Rennerod. Meine Eltern und Ich waren zu dem Arzt in Rennerod gegangen. Da sie in der Nähe von Westerburg wohnte, nahm ich an, dass der Arzt in Westerburg die erste Adresse sei. Natürlich war der längst nicht mehr da, wahrscheinlich längst gestorben. Aber sein Nachfolger könnte mir möglicherweise etwas dazu sagen. Ich schaute in die Gelben Seiten der Telekom unter Ärzte und fand zwei in Westerburg. Ich fuhr bei beiden zunächst nur vorbei. Der eine war in einem Neubau, mitten in der Stadt. Der andere fast am Stadtrand in einer alten Villa. Zu dem ging ich dann zuerst, in der Annahme hier einen Nachfolger in der alten Praxis zu finden. Aber weit gefehlt, der junge Arzt hatte die Villa erst vor drei Jahren gekauft und hier seine erste Praxis eingerichtet.

Also musste ich zu dem anderen Arzt in die Stadt. Der war deutlich älter. Früher war seine Praxis an einer anderen Stelle in der Stadt gewesen. Mit dem Neubau des Geschäftshauses in der Stadt, hatte er sich einen langersehnten Wunsch erfüllt, eine moderne Praxis zu haben. Er hatte die alte Praxis Anfang 1992 von seinem Vorgänger übernommen, der in den Ruhestand ging. Schon bei dem alten Arzt war die Familie Herges in Behandlung gewesen. Auch bei ihm waren sie Patienten. Die Heidi kannte er natürlich nicht, das war vor seiner Zeit gewesen. Ob noch Unterlagen aus dieser Zeit da waren, wusste er natürlich nicht. Die Räume der alten Praxis waren neu vermietet worden. Dass was wichtig schien, hat er natürlich mitgenommen. Alles Andere wurde entsorgt. Dabei haben die damaligen Arzthelferinnen mitgearbeitet. Zwei davon sind mittlerweile in den Ruhestand eingetreten. Eine andere hat zu einem

anderen Arzt gewechselt. Das bedeutet, alle die bei dem Umzug dabei waren sind nicht mehr da. Ich ließ mir noch die Namen und Adressen der Frauen geben, die in den Ruhestand gegangen waren.

Eine davon schien mir interessant zu sein. Das war die Älteste gewesen, wie der Arzt gesagt hatte. Zu ihr fuhr ich zuerst hin. Sie wohnt nach der Information des Arztes in Winnen. Ich fragte mich durch den Ort und gelangte schließlich zu einem neueren Einfamilienhaus. Hier erfuhr ich, dass die betreffende ältere Dame zurzeit verreist war, zusammen mit einer Freundin, nach Mallorca, ich sie also nicht sprechen könnte. Die Andere, zwei Jahre jüngere, wohnt in dem kleinen Ort Hölzenhausen, das ist in Richtung Hachenburg, von Westerburg aus gesehen. Also fuhr ich dort hin. Aber soviel ich auch suchte ich fand die Person nicht an der angegebenen Adresse. Kurz entschlossen klingelte ich in der Straße an einem Nebenhaus. Eine Frau in mittleren Jahren öffnete mir.

„Können sie mir sagen, wo ich Frau Abel erreichen kann, sie soll doch hier neben ihnen in der Nr. 16 wohnen?“

„Welche Frau Abel, die Helene oder die Waltraut?“

„Wenn ich richtig unterrichtet bin, dann ist es die Waltraut.“

„Sie suchen die Waltraut, dann fahren sie hier die Straße runter, zurück in die Ortsmitte. Dann rechts an der Kirche vorbei, dahinter finden sie dann die Waltraut.“

„Wie heißt die Straße und welche Hausnummer ist es?“

„Die Wege auf unserem Friedhof sind nicht benamt und die Gräber haben keine Hausnummer.“

„Sie haben einen goldigen Humor, sie hätten mir doch gleich sagen können, dass Frau Waltraut Abel verstorben ist.“

„Wozu, wenn ein Fremder kommt, der fast 20 Jahre nach dem Tod einer Nachbarin nach ihr fragt, kann es sich nur um einen Trottel handeln.“

Damit knallte sie mit Schwung ihre Haustür zu. Ich stand einen Moment etwas dümmlich da. Ich hatte schon öfter erlebt, dass manche unserer Mitmenschen die Höflichkeit mit Löffeln gegessen haben, aber mit Teelöffelchen. Was mir dabei immer deutlicher auffiel, früher waren die Menschen sehr selten so unhöflich. Heute hat man den Eindruck, es gehört zum guten Ton unhöflich zu sein. Auch so eine Folge der 68er Revolution, dachte ich.

Ganz schön geladen ging ich zu meinem Auto zurück. Ich war in einer Sackgasse gelandet. So kam ich nicht weiter. - Ich hatte noch die dritte Adresse, von der Frau die zu einem anderen Arzt gewechselt war. Das war etwas weiter weg, nach Weilburg an der Lahn. Ich machte mich illusionslos auf den Weg. Der Leihwagen hatte zum Glück einen Navi. Bisher hatte ich den kaum benutzt, da ich mich auch so noch ganz gut zurecht fand. Aber jetzt stellte ich die Adresse ein und ließ mich führen. Für die 38 km lange Strecke nach Weilburg benötigte ich fast eine Stunde. Die angegebene Wohnung befand sich am anderen Ende der Stadt, in einem neueren Vorort. Auch von Westerburg aus war das ein ganz schöner Weg, ich konnte verstehen, warum die Frau zu einem anderen Arzt gewechselt hat. Ich klingelte an der Haustür zu einem schmucken Einfamilienhaus. Es öffnete mir ein junger Mann, so um die 30 Jahre alt. Ich stellte mich vor und sagte ihm, zu wem ich wollte.

„So sie wollen zu meiner Großmutter, die hat heute gerade ihren guten Tag, dann kommen sie mal mit.“

Damit öffnete er die Tür weit und ließ mich eintreten. Er ging vor mir her die Treppe ins Obergeschoss hinauf. Dann klopfte er an eine Tür, trat ein und sprach zu einer älteren Dame, die in einem großen Lehnstuhl saß.

„Oma, hier ist ein Herr Breuer, der dich sprechen möchte.“

Er winkte mir zu, einzutreten und mich gegenüber der alten Dame zu setzen. Dann verließ er den Raum wieder. Ich nahm auf dem Stuhl gegenüber der alten Dame platz.

„Sie kenne ich aber gar nicht.“ Hörte ich die leise Stimme der Frau.

„Das mag wohl sein, ich bin auf der Suche nach Informationen zu einer jungen Frau, die vor ca. 48 Jahren in der Praxis von Dr. Hüttner behandelt wurde.“

„Wie hieß denn die Frau?“

„Heidi Herges, wir haben damals immer die HH gesagt.“

„Ach die Heidi, die damals überfahren wurde.“

„Sie erinnern sich?“

„An die alten Sachen ziemlich gut, aber was gestern war weiß ich schon nicht mehr. Was wollen sie denn wissen über die Heidi?“

„Ob sie damals, als sie umkam, schwanger war?“

„Ja das war sie, ich kann mich noch gut erinnern, wie der Dr. ihr das Untersuchungsergebnis mitgeteilt hat.“

„Wie hat sie das denn aufgenommen?“

„Sie war erschüttert. Ich weiß noch wie sie zu mir danach sagte: Ich hab mich doch immer so in Acht genommen und nun das. Ich hab sie versucht zu trösten, aber sie wollte nur wissen, wo man es wegmachen lassen könnte. Dann ist sie gegangen. Einige Tage später habe ich von dem schrecklichen Ende Heidis gehört.“

„Gibt es die Möglichkeit noch an die Krankenakte zu kommen?“

„Die müsste eigentlich noch da sein. Der Nachfolger von Dr. Hüttner hat die Patienten ja übernommen. Wir hatten immer die ganzen Familien zusammen in einer Mappe. Wenn die Mappe voll war, kamen die jeweils ältesten Unterlagen in den Keller in ein Archiv. Ich weiß noch, dass ich die Unterlagen von Heidi bei den älteren Unterlagen ihrer Familie abgelegt habe.“

„Das bedeutet, die Unterlagen müssten sich noch in der alten Sammlung der Familie Herges befinden.“

„Eigentlich ja, denn beim Umzug haben wir alles zu den aktuellen Patientenfamilien mitgenommen. - Ich war ja bei dem Praxiswechsel schon nicht mehr ganz jung und hab das genutzt, kurz danach eine neue Stelle in meiner Nähe zu suchen.“

„Wie geht es ihnen denn jetzt?“

„So lala, heute habe ich einen guten Tag, sonst plagen mich solche Rückenschmerzen, dass ich schreien könnte. Aber eine Operation würde auch keine Besserung bringen, sagen die Ärzte. Daher nehme ich starke Schmerzmittel. Damit komme ich so über die Runden.“



„Das tut mir sehr leid. Aber trotzdem haben sie mit mir gesprochen. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar. Ich wünsche ihnen noch eine möglichst schmerzfreie Zeit.“

Ich bedankte und verabschiedete mich auch von dem Enkel. Dann fuhr ich nach Westerbürg zurück. Aber für einen erneuten Besuch beim Arzt war es zu spät. Also fuhr ich gleich weiter nach Koblenz.

Der nächste Tag sah mich wieder beim Arzt in Westerbürg. Ich hatte allerdings vorher angerufen und meine Wünsche geschildert. Dabei musste ich allerdings Farbe bekennen und mein Inkognito lüften. Ich bat aber um absolutes Stillschweigen, was er mir als Arzt auch zusicherte. Er war übrigens nur deshalb bereit, mir Einsicht in die Krankenakte zu gewähren, weil die Patientin schon lange tot war. Nach längerem Suchen fanden wir, in einem der Ablagekartons des Archivs, tatsächlich die Krankenakte von Heidi. Die mir zugeteilte Arzthelferin sah die Akte durch und gab mir dann das Blatt, auf dem die Bestätigung der Schwangerschaft stand. Ich bat um das Original. Zunächst wollte man mir nur eine Kopie aushändigen. Angesichts meines Dienstranges und der Erklärung, dass es sich um die Aufklärung eines Mordes handeln würde, bekam ich dann doch das Original. In der Krankenakte verblieb dann eine Kopie, mit dem Vermerk, wo das Original hingekommen war.

Mit einem zufriedenen Gefühl fuhr ich zu dem Landwirt Heinz Schütz. Der war in seiner Arbeit vertieft und wollte sich mit mir nicht unterhalten. Erst als ich das Stichwort ‚Golfplatz‘ fallen ließ, zuckte er zusammen und polterte sofort los.

„Das ist eine Granatenschweinerei, was der Hans da abzieht. Der hat seine dreckigen Finger überall drin. Jetzt will er mir noch den Hof nehmen. Aber das wird ihm nicht gelingen.“

„Was ist denn eigentlich mit dem Golfplatz, Heinz?“

„Ha – du bist jetzt fremd hier, das kannst du nicht wissen. Also pass auf. Dem Hans gehört das Land vom Bauernhof des alten Wellman, das hatte sich schon sein Vater unter den Nagel gerissen, als der Wellman starb. Bis vor einen Jahr lag das meiste davon brach. Dann war Hans irgendwo zu Gast, wo in der Nähe ein Golfplatz war. Da ist ihm die Idee gekommen auch einen Golfplatz zu machen. Er hat sich Experten kommen lassen, die dann einen Plan gemacht haben. Sein Land reichte natürlich nicht aus. Da der Platz nur hier im Tal möglich ist, wurde das Gelände bis zur Straße von Gemünden nach Berzhahn in den Plan einbezogen. Und da liegen über 50 % meiner Felder. Der andere Bauer, dessen Land auch in diesem Plan liegt, hat schon verkauft und seinen Hof aufgegeben. Ich bin der Letzte der Widerstand leistet. Ich hab meinen Hof vor 12 Jahren ausgebaut, eine Menge investiert in neue Ställe und Maschinen. Ohne das Land kann ich nicht genug produzieren. Gleichwertiges Land gibt es nicht in der Nähe. Ich hab noch Schulden bei der Sparkasse, und jetzt drohen sie mir den Kredit zu kündigen. Man will mich mit allen Mitteln fertigmachen, dass ich verkaufe. Wenn ich das mache, bleibt nach Abzug der Schulden fast nichts über. Dann bin ich das Land und meinen Broterwerb los und habe nichts mehr.“

„Wissen das die Beteiligten?“

„Na klar, das ist ja das Perfide, die meinen, mir noch was Gutes zu tun, denn Landwirtschaft lohne sich ja nicht mehr im Westerwald. Man hat mir eine Vollzeitstelle im Betonwerk von Hans angeboten, mit 1.200,- Euro im Monat, brutto versteht sich. - So eine Frechheit.“

„Wie sehen das denn die anderen Leute hier im Tal?“

„Die Meisten sind dem Hans auf den Leim gekrochen und unterstützen ihn. Nur einige Wenige durchschauen seine Beteuerungen, es gäbe neue Arbeitsplätze und jeder der wolle könne auf dem Platz spielen. Uns ist klar, dass da nur ein paar Leute benötigt werden. Spielen dürfen später sowieso nur reiche Leute, die die horrenden Mitgliedsbeiträge des Golfclubs bezahlen können. Einen Golfclub hat er auch schon gegründet. Und er ist natürlich der erste Vorsitzende.“

„Das gibt aber einen satten Interessenkonflikt, Bürgermeister der Genehmigungsgemeinde, Vorsitzender im Golfclub und Besitzer der größten Platzfläche.“

„Und noch der Bauunternehmer, der den Platz bauen will.“

„Das geht doch gar nicht.“

„Von wegen, - hier geht alles. Der Herr Bürgermeister schmiert alle so gekonnt, dass hier alles möglich ist.“

„Habt ihr denn eine Interessengemeinschaft gebildet gegen den Golfplatz?“

„Ja haben wir, aber wir sind bisher in allen Instanzen gescheitert. Wir haben auch keine Handhabe gegen ihn, das heißt keine Beweise über irgendwelche unrechten Handlungen. Wir laufen gegen eine Mauer des Schweigens. Niemand von denen, die was wissen könnten, das uns nützt, ist bereit zu reden.“

„Das heißt, ihr habt keine Handhabe gegen ihn. Jetzt verstehe ich auch warum du an dem Abend des Klassentreffens gesagt hast, nur über meine Leiche.“

„Und hast du auch gehört, was er geantwortet hat? Wenn du willst, kannst du das haben. Ich halte den Mann für fähig das war zu machen. Der war schon früher

brutal. Peter das müsstest du doch am besten wissen. Dich hat er immer ganz besonders auf dem Kieker gehabt. Aber selten hat er was selbst gemacht, da waren immer willige Helfer.“

„Ja ich erinnere mich nur zu gut. – Ihr müsstet mal in seiner Vergangenheit forschen, möglicherweise gibt es da etwas, was man gegen ihn verwenden könnte.“

„Bestimmt hat der ne Menge Dreck am Stecken, aber wie das herausfinden.“

„Was ist denn mit der Clique, ich meine die, welche im letzten Schuljahr entstanden ist.“

„Da hab ich nicht dazugehört, ich musste auf dem Hof helfen und hatte keine Zeit zum Rumtreiben.“

„Du weißt also nichts von dem was die gemacht haben?“

„Nee – nur wenig, wenn du da was wissen willst, frag die Marlene. Die hat eine Zeit da mitgetan. Nach dem Tod von Heidi ist sie ausgestiegen. Erzählt hat sie allerdings nie von dem was da gelaufen ist.“

„Du meinst sie könnte was wissen? Warum sprichst du nicht mal mit ihr?“

„Darüber holst du nichts aus ihr raus. Selbst ihr Mann weiß von dieser Zeit nichts. Ich hab mal mit ihm darüber gesprochen. Wir treffen uns öfter und sind ganz gut miteinander bekannt.“

„Dann bleibt mir nichts anderes über, als selbst mit ihr zu sprechen.“

„Du – da wirst du kein Glück haben.“

„Warten wir’s ab.“

Ich verabschiedete mich von ihm und lenkte meinen Wagen in Richtung Gemünden. Ich wollte versuchen mit Marlene warm zu werden. Heinz hatte mir ihre Adresse gegeben. Demnach hatte ihr Mann ein Haus in Gemünden gebaut, dort war sie sicher zu finden.

Bei dieser Fahrt musste ich die Straße von Westerbürg nach Langendernbach kreuzen. Weil ich die Vorfahrt zu achten hatte blieb ich stehen denn es kam von Westerbürg her ein Auto. Ich war so in Gedanken, dass ich nicht auf den Insassen des Autos achtete. Das war mein Fehler. Die Fahrerin war Gerda, auch eine ehemalige Klassenkameradin. Sie erkannte mich aber sofort. Da sie nach Gemünden abbog, folgte ich ihr. Ich suchte nach dem Neubauviertel des Ortes und fand die angegebene Adresse. Dabei hatte ich nicht darauf geachtet, dass der vor mir fahrende Wagen, plötzlich hinter mir war. In einiger Entfernung war dieser stehen geblieben und die Insassin beobachtete mich, wo ich hinging.

Wie von Heinz angekündigt, war Marlene sehr zugeknöpft. Mit viel Mühe schaffte ich es, eine Verabredung zum Kaffee zustande zu bringen. Ich hatte das Gefühl, das sie sofort ahnte, was ich von ihr wissen wollte. Von ihr etwas zu erfahren würde viel Mühe kosten. Unser Gespräch dauerte nicht lange und wurde an der Haustür geführt. Ganz nebenbei bekam ich mit, dass der Wagen von der Kreuzung an uns vorbei fuhr. Marlene hatte das gesehen. Sie kannte das Auto und auch dessen Fahrerin. Deshalb brach sie das kurze Gespräch abrupt ab. Ich hatte gerade noch Zeit, Termin und Ort für den Treff zu nennen, da war die Tür zu.

Gerda die Fahrerin des Autos hatte sich schnell davon gemacht. So schnell das ich sie nicht mehr sah, als ich zu meinem Auto zurückging. Sie fuhr geradewegs nach

Westerburg zurück. Dort schnurstracks zum Bürgermeister. Hier stürmte sie in sein Büro und sprudelte heraus:

„Der Peter schnüffelt rum. Ich hab ihn vom Schütz kommen sehen. Dann ist er zur Marlene gefahren. Was hat der da zu suchen?“

„Nur die Ruhe, so einen kleiner Scheißer kann uns nicht stören. Der hat unseren Streit beim Klassentreffen mitgekriegt. Weißt du, den wegen des Golfplatzes. Wir haben früher schon immer Krach miteinander gehabt, der will mir vielleicht ein's auswischen. Das müssen wir verhindern. Zunächst müssen wir rauskriegen, was der überhaupt ist. Erzählt hat er, dass er Beamter in Stuttgart ist, und demnächst pensioniert wird. Der Wolfgang soll mal beim Personalamt anrufen, was der in Stuttgart überhaupt macht.“

Damit gab er seiner Sekretärin den Auftrag, den Sparkassendirektor anzurufen und zu ihm durchzustellen. Was sie auch gleich tat. Dann bat er Wolfgang, sich nach Peter in Stuttgart zu erkundigen. Gerda hatte inzwischen das Büro verlassen. Nach fast einer Stunde kam der Rückruf von Wolfgang.

„Es war nicht leicht an die Information zu kommen. Ich musste eine Geschichte erfinden, um die gewünschten Angaben zu bekommen. Es gibt da drei Leute mit Namen Breuer in der Verwaltung. Das eine ist eine Frau, die schied sofort aus. Der andere heißt mit Vornamen Werner und ist auch zu Jung. Der Dritte heißt Hans-Peter und ist im Katasteramt beschäftigt. Er ist Abteilungsleiter für einen bestimmten Stadtbezirk. Der wird aber erst in zwei Jahren pensioniert. Der Personalreferent wusste nicht genau ob Peter einen Antrag auf Frührente gestellt hat, das könnte aber möglich sein.“

„Dass der Peter einen Doppelnamen hat, wusste ich gar nicht. Aber egal, jetzt wissen wir, dass er beim Katasteramt arbeitet. Da sollte er sich mit Grundstücken und so auskennen. Deshalb auch der Besuch beim Schütz.“

„Hans du weißt, dass wir dem anderen Bauer sehr wenig Geld für sein Land gegeben haben. Auch das Angebot an dem Schütz haben wir bewusst niedrig gehalten. Was ist wenn der Peter hier einhakt?“

„Keine Angst, die Geschäfte sind bisher alle ordentlich gelaufen. Was den Preis angeht, ist das Sache der beiden Parteien sich zu einigen. Das haben wir getan. Uns kann keiner was. Aber er kann ein zusätzlicher Störfaktor werden. Das müssen wir mit allen Mitteln verhindern. Der hat sich schon früher nicht unterkriegen lassen. Deshalb müssen wir diesmal sofort Nägel mit Köpfen machen.“

„Wie willst du das Machen?“

„Das lass mal meine Sorge sein.“

Der Bürgermeister rief bei Gerda an und erkundigte sich nach dem Auto, das Peter gefahren hatte. Sie berichtete ihm, dass das ein schwarzer Passat, mit einem Berliner Kennzeichen gewesen sei. An dem Abend des Klassentreffens habe er aber einen alten Golf mit Stuttgarter Kennzeichen gefahren. Dem Bürgermeister wurde klar, dass Peter einen Leihwagen benutzte um hier zu schnüffeln. Aber – sagte er sich – erkannte Gefahr ist halbe Gefahr. Dann verließ er sein Büro, um in seinen Baubetrieb zu fahren.

## Kapitel 4

Josef Franziskonelli ist von Geburt Italiener. Sein Vater war als Gastarbeiter nach Deutschland gekommen. Später hatte er Frau und Kind nachkommen lassen. Der Sohn hat als junger Mann die deutsche Staatsbürgerschaft beantragt und bekommen. Er ist ein großer Mann, 1,95 m, hat früher als Ringer Lorbeeren gesammelt. Er ist seit ewigen Zeiten Vorarbeiter, im Baubetrieb des heutigen Bürgermeisters. Josef ist der Mann fürs Grobe, wenn es etwas zu klären gibt.

„Josef ich habe da eine Aufgabe für dich. Ein früherer Klassenkamerad, er heißt Peter Breuer, macht mir Ärger. Der ist eigentlich in Stuttgart zu Hause, schnüffelt aber hier rum. Ich möchte das du rauskriegst wo der wohnt und was der Macht. Dann berichtest du mir. Ich gebe dir dann ein Zeichen, wann du ihn mit deinen Leuten einen Denkkzettel verpassen sollst.“

„Geht klar Chef.“

Er gab ihm noch alle Informationen, die er für den Anfang seiner Aufgabe brauchte. Dann fuhr er zurück in sein Büro.

Josef rief über Funk die zahlreichen Fahrer an, die für die Baufirma unterwegs waren. Ein Teil davon gehörte zu seiner Ausputzertruppe. Allen gab er den Auftrag auf einen schwarzen VW-Passat, neuester Bauart, mit einem Berliner Kennzeichen zu achten. Rückmeldung, mit Angabe auf welcher Straße unterwegs und in welche Richtung, an ihn. Wie es der Zufall so wollte, wurde Peter bald darauf gesichtet, als er zurück nach Koblenz unterwegs war. Die Nachricht erreichte Josef alsbald. Er gab dem Fahrer, der einen älteren VW-Bus fuhr, den Auftrag, dem Auto zu folgen. Er selbst machte sich mit seinem



Dienstwagen, einem schnellen BMW, auf den Weg nach Koblenz. Aber sie hatten beide kein Glück. Der Fahrer des VW Bus verlor Peter im Verkehr der Stadt Koblenz. Und Josef war zu spät dran, um noch etwas auszurichten. Ärgerlich gab er die Verfolgung für dieses Mal auf.

Ich ahnte von all dem nichts. Den VW-Bus hatte ich zwar gesehen, auch das er mir folgte, es aber nicht im Mindesten für möglich gehalten, dass er mich verfolgte. Ich fuhr zur Kriminalpolizei, um jetzt offiziell um Untersuchung des Unfalls, beziehungsweise Mordes, von 1963 zu bitten. Alle Fakten, die ich bisher zusammengetragen hatte, kamen auf den Tisch. Der Leiter der Mordkommission in Koblenz und der zuständige Staatsanwalt, hörten sich alles an und entschieden dann, die Untersuchung aufzunehmen. Ich bat dringend mich weitermachen zu lassen. Sie gaben nach längerer Diskussion und Rückversicherung bei der Staatsanwaltschaft nach. Man teilte mir aber einen jungen Mann aus dem Kriminalkommissariat zur Mitarbeit zu. Der Mann hieß Gerhard Kluge, kurz ‚Gerd‘ genannt.

Immer gibt es diese dummen Zufälle. Um den jungen Mann besser kennenzulernen, bat ich ihn, mitzukommen zu einem Theaterbesuch. Ich hatte mich mit Birgit verabredet zum Besuch des Schauspiels ‚Jedermann‘ von Hugo von Hofmannsthal. Nicht sehr begeistert stimmte der junge Mann zu. Danach gingen wir noch in ein bekanntes Koblenzer Restaurant. Und hier trafen wir auf den Bürgermeister von Westerburg. Selbstverständlich hatten wir zuvor einen Tisch bestellt. Der reservierte Tisch befand sich zufällig in der Nähe des Tisches, an dem der Bürgermeister mit seiner Begleitung saß. Er und ich taten so, als wenn wir uns nicht kennen würden. Er saß mit zwei jungen Frauen zusammen, die ihn offen-

sichtlich schon länger kannten. Ich flüsterte meinen Begleitern zu, wer das an dem anderen Tisch war. Der Bürgermeister seinerseits, wollte natürlich wissen wer die Personen waren, mit denen ich am Tisch saß. Wir am Tisch hatten sofort verabredet uns mit den Vornamen anzusprechen und kein Wort über den Fall zu verlieren. Er spitzte seine Ohren, aber außer den Vornamen, konnte er nichts Brauchbares aufschnappen. Das machte ihn sichtlich wütend. Mit einem giftigen Blick auf mich, verließen er und seine Begleitung, nach einer Weile das Restaurant.

Ich überlegte, jetzt weiß er, dass ich mich in Koblenz aufhalte, aber immer noch nicht, welchen Beruf ich habe und welche Aufgabe ich heute übernommen habe. Und dummerweise hat er den jungen Mann Gerd gesehen. - Aber das kann auch positiv sein. Er könnte Birgit für meine Frau halten und Gerd für meinen Sohn. Aber nein, das würde er nicht. Ich hatte beim Klassentreffen ja erzählt, ich sei nicht verheiratet. – Hm – Das schließt aber nicht aus eine Partnerin zu haben und einen Sohn. Nachdem der Bürgermeister das Restaurant verlassen hatte, sprachen wir über den Fall. Ich teilte meinen Begleitern mit, welche Gedanken mich gerade beschäftigt hatten. Beide schauten mich etwas konsterniert an. Das war wohl nicht das, wozu sie auf Anhieb bereit waren. Wir wogen das Für und Wieder ab. Dann erklärten sich die Beiden mit dieser Lösung einverstanden. Ich würde also in Westerburg und Umgebung Gerd als meinen Sohn vorstellen. Niemand sollte ahnen, dass er zur Kripo Koblenz gehörte. Es gab nur noch ein Problem, wie könnten wir es anfangen die Leiche von Heidi zu exhumieren, ohne das es auffällt. Da hatte Gerd eine Idee.

„Ist es nicht im Allgemeinen so, dass nach 30 Jahren ein Grab eingeebnet wird?“

„Ja das stimmt, aber das ist nur in großen Gemeinden so, wie bei uns in Stuttgart, wo es nicht genügend Friedhofsraum gibt. In kleinen Gemeinden muss das nicht so sein. Warum willst du das wissen?“

„Wenn wir einfach sagen, das Grab wird eingeebnet, und dabei die Reste der Beerdigten heben.“

„Nee das geht nicht. Wenn eingeebnet wird, dann wird eingeebnet und nicht ausgegraben. Aber da habe ich eine andere Idee. Wir könnten den Bruder veranlassen die Leiche umzubetten.“

„Wie das?“

„Ganz einfach, die Heidi ist auf dem Dorffriedhof von Wengenroth begraben worden, aber nicht bei ihren Verwandten, in dem Familienteil. Warum das so ist, weis ich nicht, aber es ist so. Wenn ich den Bruder veranlasse, sie umbetten zu lassen, kommen wir an die Leiche, oder was noch davon übrig ist, ran.“

Jetzt äußerte sich auch Birgit dazu:

„Das was ihr da sagt ist nicht ganz richtig. Auch beim sogenannten Einebnen wird die Leiche, oder was davon übrig ist ausgegraben. Dann werden die Leichenteile verbrannt oder in einem Massengrab erneut beigesetzt. Es ist also nicht ungewöhnlich, wenn sie ausgegraben wird. Wenn wir dann „ganz zufällig“ dabei sind, kann ich unauffällig ein Stück von der Leiche nehmen. Eine DNA-Bestimmung davon zu machen ist dann die kleinste Aufgabe. – Natürlich werde ich in jedem Fall die staatsanwaltliche Anweisung für eine Exhumierung dabei haben. Damit es im Falle eines Falles keine Schwierigkeiten gibt.“

„Ja Moment, das reicht aber nicht“, meinte Gerd. „Wir müssen doch auch klären, ob im Kopf wirklich so ein

Loch ist, das von dem Wagenheber stammen könnte. Soweit der Kopf überhaupt noch vorhanden ist. Nehmen wir mal an der Sarg ist noch weitgehend ganz. Mit welcher Begründung wollen wir den dann öffnen und die Leiche untersuchen?“

„Das ist überhaupt kein Problem. Nach so langer Zeit ist der Zustand des Sarges, auch wenn er aus Eichenholz sein sollte, so marode, dass ein neuer genommen werden muss. In den werden dann die Überreste eingelegt. Dabei kann die Begutachtung vorgenommen werden. Auch Fotos können gemacht werden. Da eine Exhumierung aus kriminaltechnischen Gründen sowieso sehr selten ist, fällt das auch nicht weiter auf. Es gibt etwas anderes, was mir viel eher Sorge bereitet. Wir müssten den Bruder der Getöteten einweihen. Der ist zwar sehr wortkarg, aber trotzdem könnte der sich verplappern, dann ist die Tarnung vorbei. Aus jetziger Sicht aber, ist eine Aufklärung nur Möglich, wenn wir weiter verdeckt ermitteln.“

So lief das Gespräch noch eine Weile weiter. Zum Schluss waren wir uns einig, wie wir das weitere Vorgehen handhaben wollten. Birgit würde, im Einvernehmen mit dem Bruder der Verstorbenen, die Exhumierung vornehmen. Wir, Gerd und ich, wollten uns in Westerburg einmieten, wobei Gerd meinen Golf fahren sollte und ich den Mietwagen weiter benutzen würde. So wäre eine Verbindung nach Koblenz, nicht auf Anhieb zu erkennen.

Am nächsten Tag kündigte ich mein Hotel in Koblenz und wir beide, Gerd und ich, fuhren nach Bad Marienberg. Hier nahmen wir uns jeder ein Einzelzimmer im Hotel Westerwälder Hof. Gerd machte sich dann auf, das Umfeld des Bürgermeisters zu erkunden, wie er das nannte. Ich hatte vor am Nachmittag die Verabredung

zum Kaffee mit Marlene einzuhalten. Wir hatten uns in Rennerod verabredet, da ihr Westerbürg zu heiß dafür war. Irgendwas musste sie erlebt haben, dass sie eine solche Furcht vor Hans, dem Bürgermeister, hatte. Ich war schon eine halbe Stunde vor der verabredeten Zeit da. Ich ließ mein Auto beim Kaffee auf dessen rückwertigen Parkplatz stehen und ging zu Fuß die Hauptstraße, in Richtung nördlichem Ortsausgang, entlang. Es war interessant, viel war neu gebaut worden, doch dazwischen sah ich manch altes vertrautes Gebäude. Das waren solche, die mit Schieferschindeln beschlagen und auch bedeckt waren. Das hat früher das Bild der Westerbücker Orte geprägt. Heute sieht man solche Häuser nur noch wenig. Gemütlich schlenderte ich auf der rechten Seite die Straße entlang. Schaute in die Schaufensterscheiben der Geschäfte und begutachtete die Waren und Preise. Nach einer viertel Stunde wechselte ich die Straßenseite und ging etwas flotter zurück, ich wollte ja nicht zu spät kommen. Da sah ich einen japanischen Kleinwagen kommen. Der nutzte eine gerade freigewordene Parklücke vor dem Kaffee. Aus diesem stieg die Bohnenstange. Ich musste unwillkürlich grinsen, als ich das sah. Marlene, die Bohnenstange, strebte in das Kaffee. Gerade wollte ich die Straße in Richtung Kaffee überqueren, als ich eine andere Klassenkameradin sah. Gerda war aus ihrem, vor einem Geschäft parkendem Auto gestiegen, deshalb war es mir so bekannt vorgekommen. Offensichtlich war Gerda Marlene gefolgt. Warum, das würde mich sehr interessieren. Andererseits sollte sie uns nicht unbedingt zusammen sehen, was tun? Meinen Mietwagen konnte man von der Straße nicht sehen. Beim Einparken auf dem Kaffeehausparkplatz, der hinter dem Kaffee lag, war mir aufgefallen, dass es einen Hintereingang gab. Ich sah jetzt auch warum. Das Kaffee war auch ein Hotel. Ich

trat zwischen zwei Häuser, nahm mein Handy und rief die Nr. an, die ich draußen am Hotel lesen konnte. Ein Mann meldete sich. Ich bat ihn, der großen schlanken Frau in seinem Kaffee, eine Nachricht zu übermitteln. Er solle ihr bitte ausrichten, ich käme eine kurze Zeit Später. Dabei nannte ich ihm meinen Namen. Danach beobachtete ich Gerda noch einige Minuten um zu sehen was sie machen würde. Aber sie blieb einfach neben ihrem Auto stehen und beobachtete den Eingang des Kaffees. In das Kaffee konnte man, trotz der Großen Fenster zur Straße, nicht hinein sehen, denn es hatte dichte Gardinen an den Fenstern. Ich ging also ein Stück die Straße hinauf, dann in eine Nebenstraße und parallel zur Hauptstraße zurück zum Parkplatz. Über den Hintereingang gelangte ich dann in das Kaffee. Ich öffnete die Tür zum Kaffeeraum und blieb wie angewurzelt stehen. Am Tisch von Marlene saß Gerda. Verdammt, was sucht die denn hier, schoss es mir durch den Kopf. Ich musste Warten. Zum Glück saß Gerda mit dem Rücken zu mir, konnte mich also nicht sehen. Marlene hatte mitbekommen wie ich eintreten wollte, sich aber nichts anmerken lassen. Meine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt. Fast eine halbe Stunde dauerte es bis sie das Kaffee wieder verließ. Endlich konnte ich mich zu Marlene setzen.

„Guten Tag Marlene, was wollte Gerda denn hier?“

„Mir nachspionieren, das wollte Gerda.“

„Warum das denn?“

„Der Hans traut mir nicht mehr, seit dem du aufgetaucht bist.“

„Nanu, warum muss der dann vor dir Angst haben?“

„Das ist eine lange Geschichte und ich weiß auch nicht, ob ich sie dir erzählen werde.“

„Marlene ich möchte dein Vertrauen erwerben, dazu muss ich offen zu dir sein. Andererseits weiß ich nicht, ob ich dir trauen kann. Was denkst du, wie wir dies Problem lösen können?“

In dem Moment kam der Ober dazwischen und hat uns den bestellten Kaffee und Kuchen gebracht.

Marlene fuhr danach fort:

„Sag mir was dich interessiert und ich überlege mir ob ich antworte. Dazu werde ich dir ein paar Fragen stellen. Je nachdem wie du antwortest, bin ich offen oder nicht.“

„Gut machen wir den Versuch. – Mich interessieren zwei Dinge. Erstens, der Tod von Heidi. Zweitens, was der Lehrer damit zu tun hat.“

„Warum interessiert dich das? Heidi wird davon nicht wieder lebendig.“

„Das ist richtig, aber ich habe die begründete Annahme, dass Heidi ermordet wurde, und Mord verjährt nie!“

„So wie du das sagst, musst du vom Fach sein. Was bist du?“

Ich zögerte kurz, dann entgegnete ich wahrheitsgemäß:

„Kriminaloberrat in Stuttgart.“

Marlene schwieg. In ihrem Gesicht arbeitete es sichtbar, dann fragte sie langsam:

„Was weißt du schon?“

„Dass sie überfahren und anschließend erschlagen wurde.“

Leise wiederholte sie:

„Überfahren und anschließend erschlagen – überfahren ja, aber Erschlagen - das wusste ich nicht.“

„Was wusstest du denn?“

Es war ihr klar, dass sie nun mit ihrem Wissen nicht mehr hinter dem Berg halten konnte. Deshalb sagte sie sehr leise:

„Dann muss ich wohl erzählen.“ -

„Wir waren damals acht. Sieben Schüler und Schülerinnen und der Klassenlehrer. Wir wurden nur die Clique genannt, deshalb haben wir den Namen übernommen. Angeführt vom Klassenlehrer wurden wir ziemlich schnell intim. Es blieb aber nicht bei einem, sondern wir wechselten häufig die Partner. Es hatte im letzten Schuljahr begonnen und setzte sich danach fort. Manchmal gab es auch Streit darüber, wer gerade mit wem intim sein wollte. Weil der Lehrer dabei war und wir auch noch minderjährig waren, hielten wir streng auf Geheimnis. Dann passierte etwas, womit niemand gerechnet, was aber alle immer befürchtet hatten, eine von uns Mädchen wurde schwanger. Deine frühere Freundin Heidi. Sie war am Anfang noch nicht dabei gewesen. Erst als du nach Norddeutschland gegangen bist, hat Wolfgang sie überredet mitzumachen. Sie war es, die nun schwanger war. Da sie mit allen intim gewesen war, wollte keiner die Verantwortung übernehmen. - Ob alle zusammengelegt haben, oder das Geld von einem Einzelnen kam weiß ich nicht. Jedenfalls hat der Lehrer ihr Geld gegeben und eine Adresse in Holland besorgt. Sie sollte das Kind wegmachen lassen. Heidi war zuerst einverstanden, dann aber, nach zwei Tagen, hat sie das abgelehnt. Es kam zu einem heftigen Streit. Im Verlauf dieses Streits habe ich den Ort, wo wir uns immer getroffen haben, verlassen.“



Hier machte Marlene eine Pause. Sie kämpfte mit ihren Erinnerungen. Ich ließ ihr Zeit und bemerkte wie nebenbei:

„Das mit dem Kind wusste ich übrigens schon. Ich habe Einblick in ihre Krankenakte gehabt.“

Sie sah mich ungläubig an:

„Wie bist du denn daran gekommen?“

„Die Kriminalpolizei kommt an viele Informationen, die Anderen verschlossen bleiben. - Wenn es sich um ein Kapitalverbrechen handelt.“

Sie fuhr fort:

„Jedenfalls bin ich raus und habe mich schräg gegenüber unserem Treff auf eine Bank gesetzt. Die Bank stand im Dunkeln, so, dass mich keiner sah. Das war nicht mit Absicht, sondern das hat sich einfach so ergeben. Ich saß da, obwohl es bitterkalt war. Dann, einige Zeit später kam Heidi aus dem Treff. Hans ist ihr gefolgt. Aber sie ist einfach davongelaufen. Hans stand wie ein begossener Pudel da. Dann ist er wieder reingegangen. Wieder einige Zeit später kamen der Lehrer und Hans raus. Sie standen vor dem Treff und haben diskutiert. Hans wollte das Auto vom Lehrer, obwohl er keinen Führerschein hatte. Der wollte es ihm nicht geben. Dann sind sie wieder rein. Kurz danach kam Hans wieder raus, mit dem Autoschlüssel. Er öffnete, setzte sich rein, startete und fuhr davon. Das war das letzte Mal, das ich das Auto vom Lehrer gesehen habe.“

Was war das für ein Auto?“

„Ein VW-Käfer, so ein aufgemotzter, mit Rammstoßstangen und vielen Chromteilen. Ein paar Tage später hatte er einen neuen Käfer. Er hat überall erzählt, dass er

seinen Alten, für den neuen in Zahlung gegeben hat. Was ihm natürlich jeder geglaubt hat.“

„Hat damals nicht in der Zeitung gestanden das Heidi von einem Käfer angefahren wurde?“

„Nein, das hat es nicht. Ich kann mich jedenfalls nicht daran erinnern so etwas gelesen zu haben.“

„Dann stand es wahrscheinlich nur im Polizeibericht, den ich gelesen habe.“

„Wenn das aber so gewesen ist, dann kommt ja Hans dafür infrage!“

„Richtig, nach deinem Bericht sehe ich das auch so. – Ganz offen, bisher hatte ich den Klassenlehrer in Verdacht.“

„Dann bin ich ja so was wie eine Zeugin!“

„Ja schon, aber nicht von der Tat als solche. Aber immerhin hast du Hans mit einem VW-Käfer abfahren sehen, hinter Heidi her. Das ist allerdings noch kein Beweis für eine Straftat. – Aber bitte, erzähl weiter.“

„Ich habe danach die Clique verlassen. Mit keinem hatte ich mehr irgendeine nähere Verbindung. Man traf sich höchstens zufällig in der Stadt. Zwei Jahre später ist der Lehrer versetzt worden. Seither habe ich ihn auch nicht mehr gesehen, bis jetzt zu dem Klassentreffen. Die Einzige, mit der ich hier und da mal gesprochen habe, war Gisela. Sie hat mir dann immer erzählt, was in der Restclique noch so läuft.“

„Und was läuft da noch so?“

„Vetternwirtschaft allenthalben, der Hans hat es geschafft Bürgermeister zu werden und beherrscht das ganze Gäu. Wer mit ihm heult, bekommt es belohnt. Wer versucht gegen ihn anzustinken bereut es bald, den

macht er mit allen Mitteln fertig. Er hat eine Schlägertruppe, die für ihn die schmutzige Arbeit macht. Vor denen muss man sich in Acht nehmen. Heinz, der Landwirt, hat auch schon mit denen zu tun gehabt. – Ach ja, noch was, der Polizeimeister in Westenburg ist auch sein Freund.“

„Das ist mir bekannt, ich bin aber nicht bei ihm bekannt, und das soll auch so bleiben. Das ist ein wichtiger Punkt. Ich möchte dich deshalb bitten, über das, was hier gesprochen wurde, kein Wort zu verlieren, zu Niemand. Auch nicht darüber wer und was ich bin. Bitte versprich mir das.“

„Das ist selbstverständlich, ich bin doch nicht Lebensmüde. Wenn der Hans auch nur im Entferntesten annehmen muss, ich redete etwas über ihn, das ihm schaden kann, dann macht er mich mundtot.“

„Ist das so schlimm?“

„Es ist hier in der Vergangenheit so viel passiert über das gemunkelt wird. Aber niemand traut sich offen gegen Hans aufzutreten. Der Heinz ist seit Langem wieder der Erste der das wagt – du weißt ja sicher schon, die Sache mit dem Golfplatz.“

„Gibt es dafür Beweise?“

„Eben nicht, jedenfalls nichts Handfestes, und Zeugen gibt es schon gar nicht, alle haben Angst.“

„Noch eine Frage zu den Zeiten. Wie spät war es, als du euren Treff verlassen hast?“

„Das weis ich nicht genau, aber es muss deutlich vor 10 Uhr gewesen sein, denn da musste ich spätestens zu Hause sein. Meine Eltern waren damals sehr streng.“

„Wie lange dauerte es bis Heidi und dann Hans rauskamen?“

„Ich weiß nicht, lange war es nicht, vielleicht ein paar Minuten. Die kamen fast zusammen raus.“

„Und wie viel Zeit ist vergangen, zwischen den anderen Ereignissen, die du beobachtet hast?“

„Also ich denke es müssen so etwa 5 Minuten vergangen sein, bis Hans und der Lehrer rauskamen. Die haben dann ein paar Minuten gestritten. Dann sind sie wieder rein, und höchstens 2 Minuten später kam Hans wieder raus, ist eingestiegen und weggefahren.“

Ich bedankte mich bei Marlene für ihr Vertrauen. Dann verabschiedeten wir uns voneinander, allerdings nicht ohne uns für ein Gespräch, oder besser eine Aussage, in Koblenz bei der Kriminalpolizei verabredet zu haben. Danach ging jeder seiner Wege. Ich fuhr über Emmrichenhain und Niederroßbach Richtung Bad Marienberg. Eine Nebenstrecke, aber ich wollte einfach ein bisschen die alte Heimat sehen. Da scherte plötzlich ein LKW aus einem Wald vor mir auf die schmale Straße. Überholen konnte ich den nicht, weil er auch noch mitten auf der Straße fuhr. Dann tauchte von hinten ein anderer LKW auf. Der vorn fuhr immer langsamer, der hinten kam schnell näher. Als wir ein kleines Waldstück durchfuhren, blieb der Vordere stehen, ich natürlich auch. Bevor ich auch nur daran denken konnte nach Rückwärts abzuweichen, war der hintere LKW da, und blieb ebenfalls stehen. Aus den LKW's stiegen die Fahrer aus und kamen auf mich zu. Mir war sofort klar was das sollte. Eine Waffe hatte ich wie immer nicht dabei. Meine Kenntnisse in Selbstverteidigung waren ziemlich eingerostet. Im Näherkommen griffen die Männer unter ihre Autos, wo sie Knüppel verstaut hatten. Mit je einem Knüppel in der Hand traten sie von hinten und vorn auf

mich zu. Ohne ein Wort schlug der Hintere zuerst zu. Er traf mich ins Kreuz und ich schrie auf, dann bekam ich fast keine Luft mehr. Da schlug der Vordere zu. Er traf mich nur auf die linke Schulter, weil ich noch reflexartig den Kopf zur Seite gedreht hatte. Es gab einen Krach, das Schlüsselbein war hin. Der nächste Schlag von hinten streifte meinen Kopf und traf wieder das Kreuz. Ich sackte zusammen. Im Unterbewusstsein vernahm ich einen Ruf:

„Stopp, sofort aufhören oder ich schieße!“

Es gab eine kurze Pause dann krachte ein Schuss. Einer der Männer brüllte auf, und ließ seinen Knüppel fallen, der neben mir auf den Boden plumpste. Der andere rannte davon. Hinter ihm her schallte das Kommando:

„Stehenbleiben, oder ich schieße!“

Dann Getrappel, ein Motor wurde gestartet. Dann bellten mehrere Schüsse. Ich hörte wie, pssst, Luft aus einem Reifen strömte. Dann ging der Motor wieder aus. Wieder Geräusche, eine Autotür schlug zu. Dann gab es die Geräusche eines Handgemenges, dann wurde es still. Jemand kam zu mir.

„Man darf einen älteren Herrn nicht alleine lassen, der macht nur Dummheiten.“

Ich erkannte die Stimme von Gerd. Mühselig richtete ich mich etwas auf. Über meinen Nacken floss etwas Klebriges. Als ich darüber strich, war meine Hand blutig. Ich saß auf der Straße neben meinem Auto, an das ich mich lehnte.

„Wie kommen sie - nein du, denn hier her?“ stammelte ich.“

„Ich hab dich zufällig von weitem in Emmrichenhain abbiegen sehen, da dachte ich mir, ich fahr mal hinterher, mal sehen, wo es da hingehet. Aber als ich auch da abbog, warst du gar nicht vor mir sondern der LKW hinter dir. Ich bin einfach hinterher gefahren, allerdings mit erheblichem Abstand. Als der mitten auf der Strecke stehen blieb, wollte ich sehen was gespielt wird. Da musste ich denn eingreifen. – Wie geht es dir denn jetzt.“

„Miserabel, mein Kopf brummt gewaltig, meine Schulter tut weh und mein Kreuz erst recht.“

„Du musst ins Krankenhaus.“

„Ja, aber wir müssen erst die Polizei rufen.“

„Alles längst erledigt, auch der Krankenwagen ist schon unterwegs. Die Kollegen müssten bald da sein. Du warst eine Weile weggetreten, da hast du das nicht mitbekommen.“

„Was ist eigentlich mit den beiden LKW-Fahrern.“

„Dem Einen habe ich in den Arm geschossen und ihn jetzt notdürftig verbunden. Dem Anderen habe ich an seinem LKW drei Reifen zerschossen, damit er nicht türmt. Als er sich dann mit mir prügeln wollte, habe ich ihn kurzerhand kaltgestellt. Zu deiner Information, ich habe einen schwarzen Gürtel. – Beide sitzen jetzt auf der anderen Seite an deinem Auto, allerdings mit Handschellen aneinander gefesselt und dazwischen ist eine Autotür.“

Dann kamen die Polizisten aus Bad Marienberg. Wir wiesen uns aus und berichteten kurz. Sie verfrachteten die beiden LKW-Fahrer in ihren Streifenwagen. Dann galt es die beiden LKW's von der Straße zu bringen. Bei dem mit den zerschossenen Reifen war das nicht so einfach. Mit einiger Mühe stand er dann endlich am Waldrand,

damit war die Straße weitgehendst frei. Dann fuhren die Polizisten zurück auf die Wache. In der Zwischenzeit kam auch der Krankenwagen. Ich wurde auf eine Bahre verfrachtet und es ging ins Krankenhaus nach Hachenburg. Die Platzwunde am Hinterkopf wurde genäht. Der Schlüsselbeinbruch mit einer Kunststoffschiene ruhiggestellt. Man wollte mich zur Beobachtung da behalten, aber ich wollte nicht. Autofahren durfte ich nicht, mein linker Arm war in einer Schlinge, deshalb schoffierte mich Gerd nach Bad Marienberg zur Polizeiwache. Hier erfuhren wir, dass die beiden Männer Arbeiter der Baufirma waren, die dem Bürgermeister gehörte. Sie hatten von ihrem Vorarbeiter den Auftrag erhalten mir einen Denkkzettel zu verpassen. Sie sollten mich nur verprügeln, sonst nichts. Dass ich Polizeibeamter sei, war ihnen nicht gesagt worden. Dann hätten sie den Auftrag bestimmt abgelehnt. Das half jetzt aber nichts. Es gab eine Anzeige wegen Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Weil man noch den Auftraggeber haben wollte, aber nicht die Polizei Westerburg einschalten konnte, hielt man die beiden Fahrer einfach in Gewahrsam.

Am anderen Morgen fuhr ein Streifenwagen mit zwei Beamten los den Vorarbeiter, Josef Franziskonelli, zu einer Befragung abzuholen. Der war stocksauer, als er hörte, was passiert war. Nicht weil er verhört wurde, sondern weil sich die Männer so blöd angestellt hatten. Er stritt natürlich jegliche Beteiligung an der Sache ab. Da ihm, außer den Aussagen der Männer, nicht das Geringste nachgewiesen werden konnte, mussten die Polizisten ihn gehen lassen. Eines war jetzt aber klar, Hans der Bürgermeister wusste ab sofort, was gespielt wurde und was ich bin.

Hans tobte, zuerst mit seinem Vorarbeiter dann mit Heinz Zimmermann, der die Einladungen zum Klassentreffen organisiert hatte.

„Warum hast du den eingeladen? Konntest du nicht vorher rauskriegen was der von Beruf ist? Kriminalober- rat, ausgerechnet ein so hohes Tier. Den können wir nicht so einfach verschwinden lassen wie andere. Verdammt so ein Pech. – Aber irgendwie müssen wir den loswerden. Am besten einen Verkehrsunfall inszenieren. – Los du trommelst unseren Krisenrat zusammen. Heute Abend am bekannten Ort.“



## Kapitel 5

Gerd und ich fuhren nach Koblenz. Mit dem Mietwagen, den wir dann bei der Mietwagenfirma abgaben. Zukünftig wollten wir mit dem Auto von Gerd fahren. Die Besprechung bei der Kriminalpolizei brachte alle bisher bekannten Fakten auf den Tisch. Das reichte aber nicht für einen Haftbefehl. Der letzte Beweis, dass Hans der Täter war, fehlte. Ratlos saßen wir herum. Da kam Dr Mosbacher dazu.

„Wir haben gestern die Leiche, oder was noch übrig war ausgegraben. Der Schädel war noch ganz gut erhalten. Das Loch darin passt zu dem Wagenheber. Die Ergebnisse der DNA-Analyse steht noch aus. Aber ich denke sie wird unsere Annahme bestätigen, dass der Wagenheber das Tatwerkzeug ist. Die KTU hat natürlich Fingerabdrücke gefunden, ob die aber mit dem möglichen Täter übereinstimmen, ist zweifelhaft, weil in den Jahren viele den in der Hand gehabt haben könnten. Aber es gibt noch etwas anderes. Oben am Schaft des Wagenhebers ist ein sogenannter Sprengring. Der dient als obere Grenze für den Hebemechanismus. Der Ring ist scharfkantig und etwas offen. Daran hat die KTU Hautpartikel gefunden. Wahrscheinlich hat sich der Täter beim Ausholen und Zuschlagen an der scharfen Kante des Sprengrings verletzt. Wir machen auch davon eine DNA-Analyse. Bringt mir etwas vom Verdächtigen, was ich untersuchen kann, dann haben wir den Beweis, ob er es war, oder auch nicht.“

Auf einmal gab es wieder einen Hoffnungsschimmer. Doch wie kommen wir an eine Speichelprobe oder etwas Ähnliches? Dann hatte ich eine Idee.

„Passt auf Leute, ich mache die Flucht nach vorn. Ich gehe zu Hans dem Bürgermeister und sage ihm auf den

Kopf zu das er der Auftraggeber für die Prügelei ist. Er muss das wieder gut machen, indem er mich zum Essen einladen würde. Ich sichere ihm zu, dann abzureisen. Er wird bestimmt darauf eingehen, weil er sich als Sieger fühlt. Wenn wir irgendwo in einem Gasthaus zu Tisch sitzen, kommt Gerd dazu und lenkt ihn ab. Ich tausche dann Gabel oder Löffel aus. Oder auch das Getränkeglas, was immer ich kriegen kann, was er im Mund gehabt hat. Dann haben wir unsere DNA Probe. Natürlich ist das nicht so ganz legal, aber wenn wir den Beweis haben, können wir das ja, durch eine offizielle Untersuchung, bestätigen lassen.“

So wurde es beschlossen und wir machten uns am Nachmittag auf, zurück nach Bad Marienberg. Am späten Vormittag des nächsten Tages, besuchte ich Hans den Bürgermeister. Er empfing mich sofort, als wenn er auf mich gewartet hätte. Nach der Begrüßung, kam ich sofort zu Sache.

„Früher war es schon so, dass du nie eine Prügelei selbst gemacht hast. Du hast immer deine Leute gehabt, die das für dich erledigt haben. Ich gehe bestimmt richtig in der Annahme, dass dies diesmal auch so war. Aber egal, ich bin zu alt für diese Spielchen. Ich werde in ein paar Monate pensioniert. Dann ziehe ich an den Bodensee um meinen Lebensabend zu genießen. Ich werde die Gegend hier wieder verlassen. Als Entschädigung könntest du mir eigentlich ein Mittagessen spendieren, bevor ich abreise. Was hältst du davon?“

„Ach mein lieber Peter, das war gar nicht so gemeint, die Leute haben sich da ein bisschen vertan. Selbstverständlich lade ich dich zum Essen ein. Wohin sollen wir gehen, was hättest du denn gern, Fisch oder Wild.“

Hans ging in die Falle. Er wähnte sich, genau so wie Früher, als Sieger. Wir gingen in ein von ihm ausgesuchtes Restaurant, das ich nicht kannte. Gerd folgte uns unauffällig. Es gab Vorspeise, Fisch und ein Dessert. Die Unterhaltung plätscherte so dahin. Hans erzählte von seinen Erfolgen im Leben, besonders wie er sich immer durchgesetzt hatte. Da klingelte das Telefon des Restaurants. Der Wirt rief den Bürgermeister, die Polizei Koblenz sei am Apparat. Notgedrungen stand der Bürgermeister auf und ging hinüber zum Tresen, wo das Telefon stand. Ich schnappte mir das Wasserglas, aus dem er mehrmals getrunken hatte. Dann ersetzte ich das Glas, durch eines vom Nebentisch. Gerd hielt den Bürgermeister eine ganze Weile hin, sodass ich noch in Ruhe etwas Wasser in das neue Glas gießen konnte. Dann kam er zurück. Ich zog ihn in eine Unterhaltung über den Golfplatz. Das war ihm unangenehm und er sorgte dafür, dass wir mit unserem Essen zu Ende kamen. Ich hatte aber keine Eile, da brachte er mich mit jeder Menge guter Wünsche zur Tür um sich zu verabschieden. Dann eilte er von dannen. Ich schlenderte gemütlich zu Gerds Auto, das beim alten Landratsamt auf dem Parkplatz stand. Gerd sah mir gespannt entgegen. Schon an meiner Miene sah er, dass ich erfolgreich war. Mit dem Glas in der Schutzhülle strebten wir nach Koblenz, um es untersuchen zu lassen.

Siegessicher traf ich mich am Abend mit Birgit. Sie berichtete mir, dass die Untersuchungen noch dauern würden. Erst morgen Mittag könne sie Näheres sagen. Also widmeten wir uns den schönen Dingen des Lebens.

Am anderen Mittag trafen alle Beteiligten an diesem Fall, beim Leiter der Kriminalpolizei in Koblenz zusammen. Das waren, der Staatsanwalt, der Leiter der

Kriminalpolizei, der Kriminalkommissar Gerd, die Pathologin Dr. Mosbacher und ich.

„So, dann will ich mal die Fakten schildern“, begann Birgit ihre Ausführungen. „Zuerst der Mord. - Wir haben, zusammen mit der KTU eindeutig festgestellt, dass der Wagenheber, den Kriminaloberrat Breuer gefunden hat, das Tatwerkzeug ist. Das daran anhaftende Blut ist das vom Opfer. Das konnten wir durch die vergleichende DNA-Analyse sicherstellen. Auch die Schädelwunde am exhumierten Kopf passt zu dem Tatwerkzeug. Was nicht zusammenpasst, sind die Hautspuren am oberen Ende des Wagenhebers und die Probe vom sichergestellten Glas aus dem Gasthaus. Die DNA passen nicht zusammen. Das bedeutet die Person, die das Glas benutzt hat, ist nicht identisch mit der Person, welche den Wagenheber benutzt hat! Es konnten auch am Wagenheber noch Bruchstücke von Fingerabdrücken sichergestellt werden. Auch diese stimmen nicht mit denen auf dem Glas überein. - Aus dieser Sicht kommt Hans, der Bürgermeister von Westenburg, als Täter infrage.“

Beim letzten Satz hatte sie mich angesehen. Ich saß da, als wenn mich der Schlag getroffen hätte. In mir Rumorte es, das gab es ja gar nicht, der Hans muss der Täter sein. Alles spricht dafür, er hat das Auto genommen ist hinter Heidi hergefahren, und hat einen Grund gehabt, nur er kann als Täter infrage kommen.

„Verdammt“, rutschte es mir raus, „wo habe ich da nicht aufgepasst.“

Dann brachte mich Gerd zum Nachdenken, mit der Frage:

„Was macht dich so sicher, dass er die Tat selbst verübt hat?“

Ich schaute Gerd betreten an:

„Eigentlich Nichts, oder vielleicht meine Wut. – Aber – eigentlich - meine schlechte Erfahrung von früher ist, er lässt Andere für sich machen!“

„Dann lass uns doch mal überlegen, was haben wir alles an Fakten? – Zunächst die Tatsache, dass eine junge Frau angefahren und erschlagen wurde. Das Tatwerkzeug ist zweifelsfrei identifiziert. Wir kennen auch den Grund. Die unverheiratete Frau war mit 17 schwanger, was damals, Anfang der 60er Jahre, eine Katastrophe war. Wir kennen den Freundeskreis, aus dem der Vater des Kindes stammen muss. Wir wissen auch etwas über den zeitlichen Ablauf des Abends, an dem die Tat begangen wurde. - Und genau da liegt der Haken!“

„Richtig“, übernahm ich das Wort. „Ich bin ein Esel, der Zeitablauf stimmt nicht. Lass uns doch mal Rekonstruieren. – Heidi verlässt den Treff und geht zu Fuß in Richtung Wengenroth los. Das sind, von der Örtlichkeit des Treffs aus, ca. 4 km. Es ist Winter, es liegt Schnee und ist teilweise recht glatt. Das bedeutet, für diese Strecke braucht man mindestens eine Stunde, eher noch länger. Wenn Heidi um, sagen wir 9:45 Uhr, losgegangen ist, dann war sie nicht vor 10:45 Uhr an der Stelle, wo sich der Unfall und die Tat abgespielt haben. Denn es war nicht mehr weit, bis zur Ortseinfahrt von Wengenroth, nur noch etwa 200 m. Nach der Aussage von Marlene, sind vom Weggang Heidis bis zur Abfahrt von Hans nur etwa 10 – maximal 15 Minuten vergangen. Mit dem Auto sind 4 km, auch im Winter, eine Angelegenheit von wenigen Minuten. Hans hätte Heidi viel früher erreichen müssen. Gemeldet wurde aber der Unfall erst um 11:12 Uhr, laut Polizeibericht.“

„Das bedeutet“, ergänzte Gerd, „dass genügend Zeit war jemand anderes mit dem Mord zu betrauen.“

„Richtig, denn daran hätte ich schon vorher denken sollen. Hans hat niemals etwas selbst gemacht. Auch ich bin früher immer von seinen Kumpeln verprügelt worden. Er selbst hat niemals Hand an mich gelegt. Das hat er übrigens von seinem Vater. Der hat damals auch schon eine Ausputzertruppe gehabt in seiner Baufirma. – Ausputzertruppe – das ist es. Hans hätte Zeit genug gehabt einen von diesen Leuten den Auftrag zu geben Heidi zu beseitigen.“

„Ist das nicht ein bisschen sehr weit hergeholt?“  
Frage der Staatsanwalt.

„Nicht wenn man die Verhältnisse dort kennt. Natürlich ist es nicht so, dass jeder von dem Machtanspruch eines solchen Minidespoten betroffen ist. Die meisten Ansässigen kriegen davon überhaupt nichts mit. Nur solche, die unmittelbar mit ihm zu tun haben, sind von der Art dieser Leute betroffen. Wie hier aktuell zum Beispiel mein früherer Klassenkamerad, der als Landwirt sein Auskommen hat. Nun gerät er ins Schussfeld, weil sein Land ausgerechnet im Planungsgebiet eines Golfplatzes liegt, den der Bürgermeister Hans unbedingt bauen will. Wer da nicht mitspielt, wird tyrannisiert, bis er aufgibt. Übrigens, zwei Leute dieser Schlägertruppe vom Bürgermeister, haben auch mich gerade bearbeitet. Wenn zufällig Gerd nicht dazu gekommen wäre – ich weiß nicht, wie das ausgegangen wäre.“

„Aber die heutigen Ereignisse haben doch nichts mit dem damaligen Tötungsdelikt zu tun.“

„Da irren sie gewaltig Herr Staatsanwalt, ich bin bestimmt nicht wegen des Golfplatzes angegriffen worden. Denn damit habe ich nun wirklich nichts zu tun. Der Hans ahnt, dass ich mehr weiß und er will mich ausschalten, warum wohl?“

Gerd unterbrach unseren Dialog mit der Frage:

„Zurück zur Sache, wer konnte für eine solche Tat infrage kommen?“

„Irgendjemand von der damaligen Schlägertruppe, die der Vater von Hans beschäftigt hat.“

„Woher erfahren wir wer dazugehört hat?“

„Gute Frage, - man müsste den Anführer von damals finden.“

„Mal anders herum, wer ist heute der Anführer? Und was wissen wir von ihm?“

„Bei dem Besuch bei meinem Klassenkameraden Heinz Schütz, das ist der Landwirt, hat er mir erzählt, dass der Deutsch-Italiener Josef Franziskonelli, Vorarbeiter in der Baufirma vom Bürgermeister, der Anführer der Ausputzertruppe ist. Der Mann ist als Kleinkind nach Deutschland gekommen. Sein Vater war da schon bei der Baufirma beschäftigt.“

„Dann ist das unser Mann. Irgendwo müssen wir ja anfangen. Wo kann man den finden?“

„Nachfrage beim Einwohnermeldeamt Westerburg, oder Montabaur.“

Der Staatsanwalt war einverstanden, dass wir dieser Spur weiter nachgingen. Es dauerte nicht lange und wir hatten die Daten von Herrn Toni Franziskonelli. Geboren 1938 in Barletta in Süditalien. Jetzt wohnhaft in Pottum am Wiesensee, Hangstraße 4. Demnach war der Mann 73 Jahre alt. Am nächsten Tag machten wir uns auf, ihn zu besuchen.

Pottum ist ein früher bäuerlicher Ort, der am Rand eines künstlich aufgestauten Sees liegt. Ich kannte diesen See von früher nicht. Damals wurde die Gegend

von vielen kleinen Feldern geprägt, die von den ansässigen Kleinbauern bearbeitet wurden. Die Meisten machten das im Nebenerwerb. Sie gingen in einer Firma in der Nähe oder auch weiter weg, arbeiten. An den Abenden und am Wochenende arbeiteten sie für ihren landwirtschaftlichen Betrieb. Dabei war es üblich, dass die Hauptarbeit eigentlich von den Ehefrauen und den Alten gemacht wurde. Schon damals, in den 60ern, begann die Aufgabe dieser Kleinbetriebe. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, dem sogenannten Wirtschaftswunder, kam der Verdienst auch auf den Westerwald. In dessen Folge siedelten sich auch immer mehr kleine und mittlere Betriebe hier an. Natürlich auch deshalb, weil das Lohnniveau hier noch niedrig war. In der Folge gaben viele bäuerliche Kleinbetriebe auf. Das Brachland wurde von sogenannten „Aussiedlerhöfen“ übernommen, oder die Gemeinden versuchten andere Einnahmequellen dafür zu finden. In der Gegend von Pottum und Stahlhofen tat man sich zusammen, nutzte die vorhandene günstige Topografie und legte einen See an. Damit kamen die Touristen, bauten Wochenendhäuschen, oder siedelten sich gleich hier an. So war auch der Herr Toni Franziskonelli mit seiner Familie hier gelandet. Allerdings nicht sofort, als er nach Deutschland kam, sondern erst Anfang der 90er, als er genügend Geld für den Bau eines Einfamilienhauses erspart hatte. Seine Freunde halfen beim Bau. Vorher hatte er in Westerbürg in einem Mehrfamilienhaus, direkt bei der Firma seines Arbeitgebers, gewohnt.

Wir trafen an besagtem Ort einen Mann an, der sichtlich krank war. Seine Ehefrau führte uns auf die Terrasse, von der aus man einen schönen Blick über den See hatte. In einem großen alten Ledersessel mit hoher Lehne, einen sogenannten Ohrensessel, saß er und sah uns mit Interesse entgegen. Über seine Beine hatte er



eine warme Decke gebreitet. Jetzt, am Ende des Monats April, schien die Sonne schon recht warm, für ihn aber offensichtlich nicht ausreichend. Auf einem Tischchen, neben seinem Sessel, stand ein halbvolles Rotweinglas. Und eine, vor sich hinqualmende Zigarette, lag im Aschenbecher. Auf der Terrasse standen verschiedene große Töpfe aus Terrakotta mit Blumen, die gerade zu blühen begannen. Es wurden uns Stühle angeboten, welche die Ehefrau flux herbeibrachte. Wir nahmen platz.

Ich stellte uns vor:

„Mein Name ist Peter Breuer, ich stamme aus Berzahn. Mein Begleiter ist Herr Gerhard Kluge von der Mordkommission Koblenz. Wir beide untersuchen einen Todesfall von vor 48 Jahren. Es geht dabei um meine damalige Freundin, Fräulein Heidi Herges. – Dazu benötigen wir ihre Hilfe.“

Über das Gesicht von Herrn Franziskonelli zuckte kurz ein Blitz. Dann war seine Miene so unbewegt wie zuvor. Nachdenklich schaute er uns an, dann senkte er den Blick und murmelte:

„Iche habe geahnte das miche das noch vor meine Tod einholte. Der Sensenmanne stehte schon an meine Türe, aber er wille mich nicht mitenehme, bevor das von Damals geklärte is.“

„Wie meinen sie das?“, fragte Gerd.

„Gucke sie junge Mann, das isse so, iche bine tod-krankte, Darmkrebse im Endstadium. Der Dottore gibte mir noch eine paar Woche, hatte gesagte zwei Monate. Ich kriege Morphium wege der Schmerzen. Eigentlich sollte ich ine Krankenhaus liege, aber ich wille nich. Iche möchte hier ine meine Haus, bei meine Familie sterbe. So war es in Italia, meine Heimat, immer.“

Dann machte er eine Pause, griff zu seinem Weinglas und trank einen Schluck. Er überlegte eine Weile, dann begann er seine Geschichte zu erzählen. Sie handelte von einem jungen Mann, der auszog aus einer armen Gegend in Italien, um in das reiche Deutschland zu kommen. Gelandet ist er in Westerbürg bei einer Bau-firma, die ständig expandierte, weil sie immer größere Aufträge bekam. Er wurde schnell der Vertraute des In-habers, weil er schlecht Deutsch sprach, aber sehr willig war. Der Inhaber, ein Liebhaber des Italienischen, sprach ziemlich gut seine Muttersprache. Daher ergab es sich, dass seine Deutschkenntnisse sehr durchwachsen blieben. Auch der Sohn des Inhabers wurde mit ihm ver-traut. Der Inhaber beauftragte ihn, für Spezialaufgaben eine kleine Mannschaft von zuverlässigen Leuten zu-sammenzustellen. Diese bekamen des Öfteren Aufträge Konkurrenten oder sonstige Störenfriede, wie der Inhaber das nannte, einen Denkkzettel zu verpassen. Belohnt wurden sie mit Sonderzuwendungen und Alkohol. An einem Winterabend, er hatte gerade vor dem Fernseher geessen und eine Flasche Bier vor sich, kam der Sohn des Inhabers und wollte, dass er sofort losfuhr, um ein Mädchen zu fangen und es zu ihm zu bringen. Wenn sie nicht mitkommen wolle, sollte er Gewalt anwenden. Wörtlich sagte er: „Dann mach sie fertig.“ Der Sohn gab ihm den Autoschlüssel von einem älteren WV, der vor der Haustür stand. Gewöhnt an solche Aufträge, fuhr er los. Das Auto hatte aber sehr schlechte Reifen. Um das Mädchen noch vor ihrem Zuhause zu erreichen, musste er sich beeilen. Viel zu schnell fuhr er in Richtung Wengenroth. Als er das Mädchen sah, wollte er bremsen, die etwas abschüssige Straße war zwar geräumt, aber es gab noch verschiedene Glatteisstellen. Mit den schlechten Reifen schaffte er es nicht mehr anzuhalten. Er konnte auch nicht mehr ausweichen, weil die Räder

blockierten. Er traf das Mädchen und es schleuderte über den VW auf die Straße. Dann kam der VW zum Stehen. Er lief zurück, da lag das Mädchen und atmete noch. Völlig ratlos stand er da, als ihm der Satz einfiel, den der Sohn gesagt hatte: „Dann mach sie fertig.“ Irgendwie verstört lief er, wie durch einen Automatismus gesteuert, zum Auto zurück, suchte nach einem passenden Gegenstand. Dann kam ihm der Wagenheber in den Sinn. Wie in Trance öffnete er die Haube, nahm den Wagenheber, ging zurück und schlug damit zweimal zu. Dann legte er den Wagenheber in den Fußraum. Er schloss die Haube stieg ein und fuhr zurück zu seiner Wohnung. Ob ihn jemand gesehen hat oder nicht, darauf hat er überhaupt nicht geachtet. Er berichtete dem Sohn, Hans, was passiert war. Der reagierte nicht sehr überrascht, sondern sagte ganz nüchtern:

„Jetzt müssen wir nur noch das Auto verschwinden lassen.“

Das Auto stellte er dann hinter die Werkhalle und deckte eine Plane darüber. Zwei Tage später war es weg, wohin, hatte er keine Ahnung. Den Wagenheber hatte er beim Aussteigen mitgenommen und in eine Zeitung gepackt, die da gerade in der Werkhalle gelegen hat. Dann hat er diesen in seinen alten VW-Bus gelegt, den er immer fuhr, hinten unter einer der Sitzbänke. Ein viertel Jahr später war er in Urlaub in Italien. Als er zurückkam, war der VW-Bus weg, verschrottet, wie er auf Nachfrage erfuhr. Der TÜV hat ihn nicht mehr durchgelassen, wegen des Rostes. Er bekam einen neuen VW-Bus. Der Alte war nach Rennerod zum Schrotthändler gekommen und damit auch der Wagenheber. Niemals ist er später von dem Chef, oder seinem Sohn, auf diese Nacht angesprochen worden. Es herrschte ein Schweigen darüber, als wenn es diese Nacht nie ge-

geben hätte. Auch die Polizei hat ihn nie darüber befragt. Mit der Zeit hat er das fast vergessen. Doch ab und zu hat er davon geträumt. Immer dann hat er das Mädchen vor sich gesehen, wie sie ihn angstvoll angesehen hat. In letzter Zeit ist es immer häufiger passiert, dass er diesen Albtraum hatte. Und dann stand immer schon der Sensenmann im Hintergrund. Der hat fürchterlich gelacht!

Tief bewegt von dem Geständnis blieben Peter und Gerd erst mal einige Minuten still. Dann überwand sich Peter und stellte die Frage:

„Würden sie uns diese Aussagen schriftlich bestätigen?“

„Ich habe schon gemachte.“

Er rief seine Frau und bat sie, eine Mappe zu holen. Er öffnete diese Mappe und entnahm ihr einen verschlossenen Umschlag. Diesen hielt er mir hin mit den Worten:

„Hier nehmen sie, das iste meine Geständnis. - Inne meine Testamente, ich habe bestimmt, dass nach meine Tod der Umschlage an die Polizei kommen solle.“

Er lehnte sich in seinem Sessel zurück, irgendwie erleichtert, hatte ich den Eindruck. Still in sich hinein lächelnd, sah er uns an. - Es war Zeit zu gehen. Wir verabschiedeten uns von ihm und seiner Frau und gingen sehr nachdenklich zu unserem Auto zurück. Während der Rückfahrt nach Koblenz schwiegen wir uns an. Erst als wir in Gerds Büro saßen, fanden wir unsere Sprache zurück.

„Mach doch mal den Umschlag auf, mich interessiert was darin steht,“ begann Gerd das Gespräch.

Ich öffnete den Umschlag und entnahm ihm einige zusammengefaltete Bögen Papier. Sie waren eng beschrieben mit einer sauberen Handschrift, aber in Italienisch. Wir sahen uns fragend an.

Dann meinte Gerd:

„Das ist eigentlich logisch, der Mann ist Italiener und hat nie eine deutsche Schule besucht. So etwas Intimes schreibt man in seiner Muttersprache.“

„Das ist sicherlich richtig, aber wer liest uns das jetzt vor, ich kann kein Italienisch, du etwa?“

„Ich auch nicht, aber deine Doktorin, die kann italienisch.“

„Wieso meine Doktorin, ich kenne sie ja überhaupt nicht richtig.“

„Lieber Herr Peter Breuer, ich bin zwar blind, ihr beide habt euch ineinander verliebt, das sieht doch auch so ein Blinder mit Krückstock, wie ich.“

„Lieber Herr Gerhard Kluge, dann wissen sie mehr als ich. Frau Dr. Mosbacher hat mir lediglich geholfen diesen Fall aufzuklären.“

„Ich will mich mit dir nicht streiten Peter, jedenfalls kann uns Frau Dr. Mosbacher helfen, ich rufe sie mal an.“

Einige Zeit später kam Birgit in Gerds Büro.

„Na, wo drückt der Schuh?“

Ich reichte ihr die Blätter mit dem Geständnis und bat:

„Hier lies mal, man sagte mir du kannst Italienisch.“

Wortlos nahm sie die Blätter und begann zu lesen. Dann sah sie auf und meinte:

„Damit ist der Fall ja wohl gelöst.“

„Ja, das scheint so. Aber die Rolle des Bürgermeisters ist noch nicht ganz klar. Es erhebt sich die Frage: Ist er der Auftraggeber zu einem Mord oder nicht?“

„Dann will ich euch das Schreiben mal vorlesen.“

Birgit las uns das Geständnis vor. Im Wesentlichen stimmte es mit der Erzählung überein. Es war allerdings kürzer. Die Sache mit dem verschwinden des Tatfahrzeugs und des Wagenhebers fehlte ganz. Auch der Satz: „Dann mach sie fertig.“ Wurde nicht erwähnt. Das war aber sehr wichtig dafür, zu entscheiden, ob gegen Hans ein Verfahren wegen ‚Anstiftung zum Mord‘ eröffnet werden könnte.

„Das ist blöd“, bemerkte ich, „diese Bemerkung müssten wir uns noch vom alten Franziskonelli bestätigen lassen. Sonst haben wir schlechte Karten.“

„Das brauchen wir nicht“, meinte Gerd.

„Warum nicht?“

„Weil ich das ganze Geständnis aufgenommen habe.“

„Du hast was?“

„Das ganze Geständnis aufgenommen. - Als der Mann anfing, habe ich mein Handy genommen und alles in einem Video aufgenommen. Der Akku hat gerade noch gereicht, kurz danach war er am Ende. Ist dir gar nicht aufgefallen, dass ich als Erstes, als wir ins Büro kamen, das Handy an mein Ladegerät gehängt habe?“

„Nee, darauf habe ich nicht geachtet.“

„Wir haben die komplette Aussage in Bild und Ton zur Verfügung. – Das dürfte Reichen für eine Anklage. Wenn

sich das Gericht mit einem Termin beeilt, könnte der Herr Franziskonelli noch befragt werden. Zur Not bei sich zu Hause.“

## Kapitel 6

Was ich nie für möglich gehalten hätte, war geschehen, ich habe mit 65 Jahren geheiratet. Birgit Mosbacher ist meine Frau geworden. Es hatte ein riesiges Hallo gegeben, als das in meinem Amt bekannt wurde. Wir beide haben versucht das geheim zu halten. Aber irgendwo ist was durchgesickert. Wahrscheinlich bei Gerd, obwohl er uns zugesichert hat eisern zu schweigen. Jedenfalls gab es in Koblenz und Stuttgart kein Entkommen von einer Feier. Also bissen wir in den sauren Apfel und feierten in Stuttgart unsere Hochzeit im großen Stiel, verbunden mit meinem Abschied vom Dienst. Zuvor hatten wir schon unsere Ersparnisse zusammengeworfen und uns eine Bleibe für das zukünftige Eheleben gesucht. Es hatte mehrere Diskussionen gegeben, bis wir uns einig geworden waren, wo wir zukünftig gemeinsam leben wollten. Weder in Koblenz noch in Stuttgart, auch nicht am Bodensee. Unsere Wahl fiel auf München. Die bayrische Metropole bot uns für unsere Interessen die beste Plattform. Wir gingen gern ins Theater, zum Konzert, ins Kabarett, zu sportlichen Veranstaltungen, wenn es nicht gerade Fußball war, oder in sonstige kulturelle Veranstaltungen und Einrichtungen. Ja, und auch das gute Essen durfte nicht fehlen. Alles das bot München in reichlichem Maß, wobei sich auch noch herausstellte, dass Birgit eine Bayrin war. Meine Liebe zum Segeln sollte auch nicht zu kurz kommen, denn der Starnberger See ist von München aus schnell zu erreichen. Also kauften wir in einem südlich gelegenen Vorort von München, ein Einfamilienhaus. Wir richteten es gemeinsam ein, mit Teilen unserer vorhandenen Möbel und neu gekauften. Birgit ging in den vorgezogenen Ruhestand, nahm aber eine Gastprofessur an einer Münchner Universität an, da sie ihr



erworbenes Wissen in der Pathologie, unbedingt weitergeben wollte.

Kurz bevor wir dann unseren Lebenswechsel nach München vornahmen, wurden wir beide zu Zeugen in dem Strafprozess gegen Herrn Hans Klöckner, dem Bürgermeister, nach Koblenz einbestellt. Er war der Anstiftung zum Mord an Frau Heidi Herges in der Nacht vom 12 Februar 1963 angeklagt. Der Mann, der die Tat in seinem Auftrag begangen hatte, war zwischenzeitlich verstorben. Aber es lag ein ausführliches Geständnis vor.

Ich habe schon viele Prozesse im Laufe meiner Amtszeit erlebt, aber so etwas noch nicht. Ich bin von Beschuldigten auch schon bedroht worden, weil ich sie zur Strecke gebracht habe. - Aber einen solchen Aufwand an Strafverteidigern, Sachverständigen und sogenannten Experten als Zeugen des Angeklagten habe ich noch nie erlebt. Hans, der noch auf freiem Fuß war, es bestand nach Ansicht der Staatsanwaltschaft, keine Fluchtgefahr, hatte keine Mittel gescheut, um die Anklage zu zerschlagen. Die Zeugen unglaubwürdig und den anklagenden Staatsanwalt lächerlich zu machen. Allerdings hatten er und seine Troika keinen Erfolg darin, den Richter unsicher zu machen. Souverän führte der den Prozess. Es war ein älterer Richter, der solche Typen wie Hans gut kannte. Auch die vielen Anwälte, die mit ihren zahlreichen Anträgen, den Prozess zu einer Farce machen wollten, ließ er kalt ablaufen.

Als ich in den Zeugenstand gerufen wurde, wollte man mich mit der amerikanischen Methode des Kreuzverhørs nicht nur unsicher machen, sondern unglaubwürdig, ja als rachsüchtigen Lügner hinstellen, der alles zum Nachteil ihres Mandanten erfunden habe. Dass der Richter und der Staatsanwalt noch gar nicht mit ihrer Befragung richtig begonnen hatten, störte sie überhaupt nicht.

Der Richter ließ sie eine kurze Zeit gewähren. Registrierte meine Antworten, die nie bis zum Ende angehört wurden. Dann unterbrach er sie und stellte nur eine Frage an die Verteidiger.

„Stopp meine Herren, in welchem Land leben wir hier eigentlich?“

Die Verteidiger sahen ihn nur kurz an, ohne eine Antwort zu geben.

„Dann will ich es ihnen sagen. Wir leben hier in Deutschland und da befragen zuerst der Staatsanwalt und der Richter die Zeugen. Erst danach sind sie dran. Und noch etwas, einen Zeugen lassen wir hier immer Ausreden und unterbrechen ihn nicht bei wichtigen Aussagen. Im Bestreben die Aussage im Sinne der Verteidigung zu beeinflussen. Was sie dabei völlig vergessen ist die Tatsache, ich führe hier die Verhandlung nicht sie. Und ich entscheide, ob eine Frage zugelassen wird oder nicht! – Haben sie das verstanden?“

Betretenes Schweigen. - Allerdings hatte das nur geringe Auswirkungen auf ihr Verhalten. Immer wieder versuchten sie durch Zwischenfragen und Bemerkungen den Ablauf in ihrem Sinn zu stören. Der Richter allerdings führte weiter die Verhandlung, ohne sich das Heft aus der Hand nehmen zu lassen. Zweimal wurde wegen der verschiedenen Anträge der Prozess vertagt dann kam man endlich zu einem Abschluss. Der Staatsanwalt führte in seinem Abschlussplädoyer noch einmal den ganzen Ablauf der Ereignisse an. Auch die Tatsache, dass es damals im Haus Klöckner üblich war, Probleme durch Mitarbeiter lösen zu lassen. Es gab da die Ausputzertruppe. Was das Geständnis des Täters auch bestätigt. Ebenso waren verschiedene Zeugen gehört worden die bestätigten, dass diese Truppe bis auf diesen Tag bestand. Den Überfall auf den Zeugen Kriminalober-

rat Breuer eingeschlossen. Da sich der Angeklagte sicher sein konnte, dass man seiner Anordnung bedingungslos Folge leisten würde, ist er für den Mord an der jungen Frau voll verantwortlich.

Die Verteidigung machte den Fehler, in ihrem Schlussplädoyer noch einmal zu versuchen, den Angeklagten als selbstlosen Menschen darzustellen, der immer das Beste für die Gemeinde und die Mitmenschen im Sinn hätte. Die Zeugen und die Mitarbeiter der Kriminalpolizei versuchten sie noch einmal unglaubwürdig zu machen. Wozu sie sogar meine Heirat mit der Pathologin Dr. Mosbacher heranzogen.

Der Richter gab eine Frist von vier Tagen bekannt, dann sollte das Urteil verkündet werden. Am Tag der Urteilsverkündung saßen Birgit und ich gespannt im Gerichtssaal. Hans und zwei seiner Verteidiger waren ebenfalls anwesend. Der Richter eröffnete die Verhandlung und gab das Urteil, zu dem er und seine Beisitzer gekommen waren, bekannt.

„Der Angeklagte Herr Hans Klöckner, wohnhaft in Westerburg, Westerwald, wird zu 10 Jahren Freiheitsstrafe verurteilt. Das Gericht sieht es als erwiesen an, dass er in der Nacht vom 12 Februar 1963, den Mitarbeiter in der Firma seines Vaters, Herrn Toni Franziskonelli, angewiesen hat, seine Freundin Heidi Herges, zu töten.“

Dann folgte eine ausführliche Begründung für das Urteil. Natürlich kündigten die Rechtsanwälte des Verurteilten sofortige Revision gegen das Urteil an. Dem Hans nützte das nichts, er wurde noch im Gerichtssaal verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Beim Verlassen des Gerichtssaals rief er mir noch zu:

„Das hast du Mistkerl mir eingebrockt, warte, bis ich wieder draußen bin, das wirst du mir büßen.“

Birgit und ich sahen uns an:

„Solche Leute lernen nie.“

Konnten wir nur gemeinsam feststellen. Dann fuhren wir nach München in unser neues Heim, das wir schon seit ein paar Wochen fertig hatten. Unterwegs gingen mir die Ereignisse noch mal durch den Kopf.

„Weißt du Birgit, das Klassentreffen nach 50 Jahren hat vieles bewirkt. Für mich ist eines dabei herausgekommen. Ich habe eine liebe Freundin endgültig verloren – aber dafür eine liebe Frau gewonnen.“